

Clarissa Hyde

Folge 29

**Mordserie im
Internat**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Mordserie im Internet

Clarissa Hyde Nr. 29

Inhaltsverzeichnis

[Mordserie im Internet](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

MORDSERIE IM INTERNAT

Es war dunkel in dem kalten Kellerraum, kein Tageslicht konnte durch irgendwelche Ritzen dringen. Niemand konnte die dunkle Gestalt sehen, nur hören konnte man sie, wenn man ganz genau hinhörte. Es war eine Mischung aus Flüstern, Stöhnen und Atmen, die schauriger kaum sein konnte.

Die Gestalt wartete, denn sie spürte, die Nacht war nicht mehr fern und dann würde sie wieder auf die Jagd gehen. Ein Opfer hatte sie bereits gefunden, und in dieser Nacht sollte das Morden fortgesetzt werden.

Das alte Kloster lag mitten in den Alpen, auf dem Weg zwischen Davos und St. Moritz, nicht weit von der Stadt Arosa entfernt. Gebaut worden war es halb in den Berg, denn die früheren Bewohner, der Orden der Franziskanermönche, hatte viel Wert auf Abgeschiedenheit, Askese und Ruhe gelegt.

Vor 200 Jahren war das Gemäuer dann von den Geistlichen verlassen worden, anschließend war es mehr als 160 Jahre nicht mehr genutzt worden, bis ein findiger englischer Geschäftsmann auf die Idee gekommen war, dort ein Internat zu bauen.

Der Plan wurde in die Tat umgesetzt und schon ein Jahr später war die halbe Ruine in ein recht modernes Internat für höhere Töchter umgewandelt worden. Um die Kellerräume hatte man sich wenig gekümmert, zwar ein wenig restauriert, aber sie waren für den Verwendungszweck überflüssig und deshalb größtenteils ignoriert worden.

Niemand hatte geahnt, was schon seit mehr als vier Jahrhunderten dort unten geschlummert hatte und auf seine Wiedererweckung gewartet hatte. Es war das Grauen, das Böse, und es war tot und trotzdem lebendig. Bevor es eingesperrt worden war, hatte es bereits gemordet, es hatte damals unter den Menschen in der näheren Umgebung furchtbar gewütet, nun aber wollte es dort weitermachen, wo es vor langer Zeit gestört worden war.

Es herrschte große Aufregung in dem Mädcheninternat in der Schweiz. Mehrere Fahrzeuge der hiesigen Gendarmerie standen vor dem Gebäude und ließen schon deutlich vermuten, was hier passiert war. Als dann aber auch der Leichenwagen auftauchte und wenig später mit einem Sarg gefüllt wurde, war es für alle traurige

Gewissheit.

Auch für Helena Konstadinidis, die jetzt schon seit mehr als drei Jahren in dem ehemaligen Kloster wohnte. Von ihrem Fenster aus beobachtete sie den Leichenwagen und die beiden Männer, die den Sarg verstauten, sich dann nach vorne setzten und den Wagen sofort starteten, um sich auf den Weg nach Davos zu machen.

„Helena“, hörte sie plötzlich jemanden ihren Namen sagen und spürte eine Hand auf ihrer Schulter.

Furchtbar erschreckt und ziemlich bleich fuhr sie herum, nur um in das Gesicht ihrer überraschten Zimmergenossin und Freundin Annette zu sehen.

„Puh, hast du mich erschreckt.“

„Tut mir leid, das wollte ich nicht. Ist der Leichenwagen schon weg?“

„Ja, er ist gerade abgefahren. Woher weißt du ...?“

„Ich habe von der ersten Etage aus ein wenig zugesehen und gehört, wie sich die Polizisten unterhalten haben.“

„Weißt du wer ...?“

„Wer gestorben ist? Ja, es war Carmen, das habe ich gehört.“

Helena konnte nichts dazu sagen, sie musste an Carmen denken. Die beiden Mädchen waren nicht unbedingt dicke Freundinnen gewesen, aber man hatte sich gekannt und respektiert. Carmen Sanchez stammte aus Spanien und war die Tochter von einem der Topmanager von Seat gewesen.

Carmen war recht groß gewesen, hatte eine gute Figur gehabt und damit auch schon bei den Männern Eindruck hinterlassen. Nur ihr südländisches Temperament war ihr im Wege gewesen, denn Carmen wollte ungebunden sein und hatte sich oft über die Vorschriften des Internats hinweggesetzt.

Heute Morgen war den anderen Mädchen bereits aufgefallen, dass Carmen beim Unterricht gefehlt hatte, denn es kam nur äußerst selten vor, dass jemand fehlte. Ihre Zimmerkollegin hatte auch nicht gewusst, wo sie steckte, daher hatten die meisten wohl vermutet, Carmen wäre über Nacht verschwunden und nur zu spät zurückgekehrt, denn das war nicht so ungewöhnlich für sie.

Nun war sie tot, und das konnte Helena kaum begreifen. Bisher war hier nie etwas passiert, keine Verbrechen, nicht einmal Diebstähle, schließlich hatte jedes der Mädchen genug finanzielle Mittel und brauchte nicht zu stehlen.

Alle Mädchen stammten aus wohlhabenden Häusern, denn alleine die Aufnahmegebühr nahm ungefähr das Jahresgehalt eines normalen Arbeiters in Anspruch. Für die reichen Eltern der Mädchen war dies allerdings kein Problem. Helenas Vater Nikos war Archäologe, hatte aber von seinem Vater so einiges geerbt und gut angelegt, so dass sich die Familie keine Sorgen über ihre Zukunft machen musste.

Gerne wäre Helena jetzt bei ihrem Vater gewesen, doch der hatte viel zu tun, die Geschäfte nahmen ihn ziemlich stark in Anspruch. Außerdem leitete und finanzierte er

zurzeit Ausgrabungen auf mehreren griechischen Inseln, im Libanon und noch an weiteren Stellen im östlichen Mittelmeerraum.

Daher hatten sich Vater und Tochter vor Jahren darauf geeinigt, dass Helena das renommierte Internat besuchen sollte, denn ihre Mutter war schon bei der Geburt gestorben. Helena war von diesem Plan natürlich nicht begeistert gewesen, doch sie hatte die Notwendigkeit eingesehen und sich gefügt. Allerdings hatte sie ein Agreement ausgehandelt, dass sie ihren Vater immer in den Ferien besuchen durfte und er sich dann auch wirklich Zeit für sie nahm.

Bis zu den nächsten Ferien um die Osterfeiertage war es aber noch ein Monat, außerdem hatte Helena derzeit ganz andere Sorgen.

„Hast du denn sonst noch etwas gehört, Annette?“

Helenas deutsche Freundin zögerte und überlegte, bevor sie antwortete.

„Nicht viel, die Männer haben sehr leise miteinander gesprochen. Nur Carmens Namen konnte ich hören, außerdem sprachen sie von Mord und einer sagte etwas wie *besonders grausam*. Ich habe einem der Männer in Zivil ins Gesicht sehen können, er sah extrem bleich aus.“

Helena konnte ihrer Freundin ansehen, dass dieser die Worte nicht gerade leichtfielen, beide kamen mit dieser Situation nicht zurecht. Sie malten sich im Geiste aus, was passiert sein könnte, aber die grausame Wirklichkeit kannten sie zum Glück nicht.

„Bitte alle in die Klassenräume, sofort.“

Die beiden Mädchen zuckten zusammen, als sie die überdurchschnittlich laute Lautsprecherdurchsage hörten. Es war ihre Rektorin, Frau Niezums, gewesen, eine sehr dominante Person, deren Anweisungen immer strikt zu befolgen waren, das wussten die Mädchen.

„Ob das wegen des Mordes ist“, fragte sich Annette laut und bekam von Helena die Antwort.

„Bestimmt, warum sollte man uns sonst jetzt noch einmal in die Klassenräume rufen?“

„Klar, du hast Recht.“

Die beiden verließen ihr Zimmer und huschten durch die Gänge, wo sie auch auf viele andere, leicht verwirrte junge Mädchen trafen. Für die Klassenräume und den Wohnbereich gab es zwei unterschiedliche Trakte, so mussten sie erst noch das halbe Gebäude durchqueren.

Lange dauerte das aber nicht, so waren sie schon wenig später an ihrem Ziel angelangt, wo sich schon die ganze Klasse auf ihren Plätzen befand und ihre Klassenlehrerin, Mrs. Mitchell, nervös auf ihrem Stuhl saß.

„Endlich, Annette und Helena, setzt euch bitte.“

Die Mädchen folgten der Aufforderung und sahen, wie sich Mrs. Mitchell ein wenig

unsicher und auch schwerfällig erhob, was zu der gerade 33 Jahre jungen Frau gar nicht passte.

„Ich habe eine Mitteilung für euch, ihr habt ja bereits heute früh festgestellt, dass eure Klassenkameradin Carmen Sanchez nicht zum Unterricht erschienen ist, wir wissen inzwischen auch, weshalb dies der Fall war.“

Sie machte unabsichtlich eine dramatische Pause, die sie zum Luftholen brauchte, denn die Ansprache fiel ihr sichtlich schwer.

„Ich muss euch leider mitteilen, dass Carmen tot ist.“

Nun war es heraus und die Reaktionen waren sehr unterschiedlich. Bei den meisten war es Bestürzung, auch wenn einige es schon geahnt oder gewusst haben mochten. Einige schauten nur verwirrt und verstanden wohl noch nicht so recht, Carmens Zimmernachbarin weinte, die beiden waren gut miteinander befreundet gewesen.

„Wie ist sie gestorben?“, wollte eines der Mädchen wissen.

„Ein Unfall“, antwortete Mrs. Mitchell so schnell, als ob es einstudiert wäre. Sie brauchte allerdings nur in die fragenden und kritischen Gesichter ihrer Schülerinnen zu sehen, um zu wissen, dass die ihr die Antwort nicht glaubten.

„Okay, aber behaltet es bitte für euch. Ihr habt ja gesehen, dass die Polizei mit einem großen Aufgebot hier war. Die Beamten vermuten, dass Carmen ermordet wurde.“

Unruhe kam auf, denn bisher waren die meisten von ihnen wohlbehütet aufgewachsen und noch nicht mit Verbrechen oder sogar Mord in Berührung gekommen.

„Können Sie uns mehr sagen, Mrs. Mitchell“, bat Helena und sorgte damit wieder für Ruhe, denn neugierig waren sie alle.

„Wir hatten eben eine Lehrerbesprechung, dabei hat uns der Leiter der Mordkommission ein paar Details verraten. Zunächst so viel, Carmen ist nicht hier drinnen, sondern draußen, in der Nähe des Internats, getötet worden. Daher will ich euch nur sagen, seid vorsichtig und bleibt bitte im Internat, draußen ist es gefährlich, wie ihr seht.“

„Dann hat man den Mörder noch nicht?“, fragte die etwas naive Andrea.

„Nein, leider nicht.“

„Und wie ist Carmen umgebracht worden, mit welcher Waffe?“, wollte Helena noch wissen.

„Mit einem sehr scharfen Messer. Eigentlich dürfte ich euch das nicht sagen, weil es so grausam ist, aber ich denke, ihr seid alt genug dafür. Laut Angaben des Arztes ist Carmen mit mehreren Stichen zunächst schwer verletzt worden, dann muss ihr der Täter das Herz herausgeschnitten haben, denn das fehlte.“

Das war ein Hammer für die jungen Mädchen, damit hatte keine von ihnen gerechnet.

Auch Mrs. Mitchell war blass geworden, sie war nur froh, die Leiche nicht mehr gesehen zu haben. Es gefiel ihr nicht, die jungen Menschen mit dieser schockierenden Nachricht alleine lassen zu müssen, aber es blieb ihr nichts anderes übrig, denn Mrs. Mitchell gehörte zu dem Personal, das auswärts nächtigte und das Gebäude jetzt auch so schnell wie möglich verlassen wollte.

Ein paar Minuten blieb sie noch, versuchte, ihre Schülerinnen ein wenig zu beruhigen, dann verließ sie den Raum und ließ jede Menge verstörte Mädchen zurück. Auch für Helena war das, was sie hier erlebt hatte, harter Tobak, auch wenn sie in ihrem recht kurzen Leben selbst schon noch Schlimmeres erlebt hatte.¹

Zusammen mit ihrer Freundin Annette ging sie zurück auf das gemeinsame Zimmer, wo sie zusehen konnte, wie es langsam dämmerte und dann die Sonne unterging. Sonnenuntergänge in den Bergen waren immer ein besonderes Erlebnis und versetzten die beiden Mädchen sonst in eine positive Stimmung, doch heute war das nicht so. Heute hatten sie Angst, vor dem Dunkel, vor der Nacht, vor dem, was noch passieren konnte.

Etwas mehr als eine Stunde verbrachten sie mit Kartenspielen, dann ging Helena noch einmal auf das Thema ein, das sie beide bedrückte.

„Meinst du, hier drinnen sind wir sicher?“, wollte Helena von ihrer Freundin wissen.

„Bestimmt, du hast doch gehört, der Mord ist draußen passiert.“

„Ja, aber der Täter könnte ja auch in das Gebäude eindringen.“

„Glaube ich nicht, das Haus ist schließlich nachts abgeschlossen. Hier drinnen fühle ich mich sicher. Du nicht?“

„Ich weiß es nicht, du musst wissen, ich bin da etwas vorsichtiger geworden.“

„Ich weiß, das ist schon seit Ende des letzten Jahres so, als du vom Urlaub aus Griechenland zurück bist. Aber du hast mir noch immer nicht erzählt, was dort passiert ist.“

„Sei froh, du möchtest es gar nicht wissen. Glaube mir einfach, wenn ich dir sage, es ist schlimmer gewesen als das, was hier passiert ist.“

„Gut, ich frage auch nicht mehr.“

„Seitdem musste ich meinem Vater auch versprechen, mich bei ihm zu melden, wenn ich Probleme habe.“

„Willst du ihn anrufen?“

„Eigentlich nicht, aber ich habe es ihm versprochen. Wenn er es von anderen oder aus der Zeitung erfährt, dann wäre er zurecht sauer auf mich.“

„Okay, mach das, ich bin gleich wieder da.“

„Wo willst du hin?“

„Mir etwas zu trinken aus der Küche holen, ich habe Durst.“

„Ich würde ja jetzt nicht alleine durch die Gänge schleichen, ehrlich nicht. Ich würde dir ja etwas geben, aber ich habe auch nichts mehr, nimm doch was aus dem

Wasserhahn.“

„Nee, das Leitungswasser mag ich nicht, ich hole mir lieber etwas Apfelsaft. Keine Sorge, mir passiert schon nichts, du kannst in der Zwischenzeit in aller Ruhe deinen Vater anrufen. Ich bin in fünf Minuten wieder da, ok?“

„Klar, aber sei vorsichtig.“

„Bin ich, bis gleich.“

Schon war Annette durch die Tür auf den dunklen Gang verschwunden, wo sie in Richtung Küche huschte. Das Licht hier war stark gedämpft, auch wenn es bis zur offiziellen Nachtruhe noch eine halbe Stunde Zeit war. Heute war es aber ausgesprochen ruhig, die meisten trauerten mehr oder weniger oder hingen sonstigen trüben Gedanken nach, es waren weder Musik noch laute Gespräche zu hören.

Ein wenig mulmig fühlte sich Annette schon, auch wenn sie diesen Weg selbst nachts nicht zum ersten Mal ging. Doch heute war alles etwas anders, es lag eine Atmosphäre über dem Internat, wie Annette sie vorher noch nie empfunden hatte.

Zum Glück war es nicht weit, die Küche lag zwischen den beiden Haupttrakten des Gebäudes, so dass Annette nicht mehr in den Lehrtrakt musste. Dort wollte sie auch ohnehin ungern hin, dachte sie sich so nebenbei, aber ihre eigene Stimmung konnte sie so auch nicht heben.

Gerne war Annette nicht hier, aber ihre Eltern waren geschieden und stritten pausenlos, da war die Tochter immer nur im Weg. Noch 18 Monate, dann war sie volljährig und würde das Internat ziemlich schnell verlassen. Ihr standen dann einige Millionen aus dem Familienvermögen zu, damit würde sie sich irgendwo in München ein Haus kaufen, so waren ihre Zukunftspläne.

Nun hatte sie aber einfach nur Durst, und leider gab es Getränke nur in der Küche. Schon manches Mal hatte sich Annette geärgert, keinen Vorrat angelegt zu haben, nun musste sie wieder mitten in der Nacht laufen. Zum Glück blieb immer ein wenig Licht im Gebäude an, so brauchte sie keine zu große Angst zu haben.

Den Wohntrakt hatte sie inzwischen verlassen und schlich durch die kleine Halle, die hinter der großen Eingangshalle lag und alle wichtigen Teile des Gebäudes miteinander verband. Hier lag auch der Eingang zum Kantinenbereich, der hinter der hölzernen Tür mit Glaseinlage begann.

Etwas zögerlich zog Annette die Tür auf, sie wusste, was nun kam. Die Tür knarrte ganz fürchterlich, sie musste wirklich dringend geölt werden. Immer, wenn sie nachts hier war, fürchtete sie, damit das ganze Haus zu wecken, doch bis zu den Schlafräumen der Mädchen oder gar des Personals drang das Geräusch zum Glück nicht mehr.

Ein wenig angewidert vom dem selbst verursachten Krach schlich sie ins Innere und fand sich alsbald in dem großen Speisesaal wieder. Hier aßen die Mädchen in der Regel alle gemeinsam, deshalb war auch Platz für mehr als 150 Personen. Nun war der Raum leer, aber Annette glaubte immer, die Geräusche der essenden und sich unterhaltenden

Teenager trotzdem hören zu können.

Aber es war ganz ruhig, so lief Annette schnell weiter, sie musste den Raum durchqueren, um zur Küche zu kommen. Ein wenig Licht brannte auch hier, so fand sie mühelos ihren Weg und betrat durch die immer offene Schwingtür die Küche.

Hier brannte kein Licht, aber das kannte Annette, und sie wusste, wo der Schalter war, nämlich direkt neben der Tür. Nachdem sie ihn betätigt hatte, wurde es sofort hell in dem Raum, alles war in ein weißes, klinisches Licht getaucht, wie man es von Küchen oder Krankenhäusern her kannte.

Die Getränke standen in Kisten am Ende des Raumes, manchmal lagen aber auch einige Flaschen in einem der vielen Kühlschränke, da sah Annette zunächst nach.

„So ein Mist, wieder nix da, demnächst beschwere ich mich aber. Oder besser doch nicht.“

Es war zwar nicht so ausdrücklich verboten, was sie hier tat, aber es galt im Allgemeinen die Regel für die Mädchen, den Schlaftrakt nach 21 Uhr nicht mehr zu verlassen. Deshalb sollte Annettes Aktion auch besser nicht zu bekannt werden.

Doch das war ihr egal, ihre persönlichen Bedürfnisse waren ihr wichtiger, so ging sie weiter, dorthin, wo die Kisten mit den Getränken gelagert wurden. Ja, dort standen sie, Wasser, verschiedene Säfte, auch ein wenig Cola, aber Annette trank lieber Apfelsaft und griff daher nach den, mit einem Apfel etikettierten Flaschen.

„Krrrsch!“

Annette schrak zusammen, was war das gewesen? Das Geräusch war nicht hier in der Küche aufgeklungen, es war von außerhalb gekommen. Und sie kannte das Geräusch, es war das der Tür zum Speisesaal gewesen. Hier in der Küche klang es nur noch sehr gedämpft, doch man konnte es hören.

War jemand gekommen, hatte sie vielleicht sogar jemand beobachtet? Nein, wahrscheinlich nicht, denn Annette war vorsichtig gewesen. Vielleicht wollte sich jemand etwas zum Trinken holen? Das war nicht unmöglich, aber was konnte sie tun? Sich verstecken, nein, das klappte in der Küche nicht, außerdem hätte sie vorher das Licht ausschalten müssen, doch dafür war sie zu weit vom Schalter entfernt.

Also wartete die junge Deutsche und horchte. Aber es war nichts zu hören, keine Schritte, keine Stimmen, und auch kein Öffnen der Tür mehr. Vielleicht hatte nur jemand kurz in den Raum hineingesehen, alles für ordentlich befunden und war wieder gegangen? Das war nicht unmöglich, Annette wusste, dass die Leiterin des Internats, Frau Niezums, gerne mal nachts eine Runde drehte und nach dem Rechten sah.

Drei, vier Minuten wartete Annette noch, dann war sie es leid, sollte sie doch entdeckt werden, das war ihr auch fast egal. Beherzt griff sie jetzt endlich in die Kiste hinein und nahm gleich zwei Flaschen mit, als Vorrat oder für Helena, wenn die auch Durst hatte. So ging sie wieder auf die Tür zu, um den Raum zu verlassen, immer horchend, ob Geräusche vom Speisesaal zu ihr drangen. Aber da war nichts, so ging sie

weiter.

Fast gleichzeitig öffnete sie die Tür und löschte das Licht in der Küche, doch dann erschrak sie. Es war dunkel im Speisesaal, jemand musste das ohnehin sehr schwache Licht ganz ausgeknipst haben.

Also war wirklich jemand hier gewesen und hatte nachgesehen, ob alles in Ordnung war. Aber warum hatte dieser Jemand das Licht gelöscht? Bisher war man nicht so sparsam gewesen und hatte das Dämmerlicht immer brennen lassen, aber vielleicht war es auch ein Versehen gewesen?

Ja, das musste es sein. Gerne hätte Annette das Licht wieder eingeschaltet, aber hier an dieser Seite des Raums gab es keinen Schalter, es gab nur den am Eingang zum Speisesaal, also musste das Mädchen durch den dunklen Raum laufen.

Normalerweise wäre das kein Problem gewesen, sie kannte die Anordnung der Tische und Stühle, und würde den Weg auch mit verbundenen Augen finden, doch Annette hatte plötzlich ein mulmiges Gefühl. Auch das ganz schwache Restlicht vom am Himmel stehenden Mond gab ihr keine Sicherheit, denn es reichte nicht aus, um irgendwelche Konturen erkennen zu können.

Noch zögerte Annette einen Augenblick, dann gab sie sich einen Ruck. Schließlich konnte sie nicht bis morgen früh hier warten, sie wollte zurück ins Bett, denn bestimmt machte sich auch Helena schon Sorgen. So wie sie ihre griechische Freundin kannte, würde die irgendwann kommen, um nach Annette zu sehen, doch das wollte die Deutsche nicht, das war zu peinlich. Also machte sie sich auf den Weg.

Vorsichtig setzte sie einen Fuß vor den anderen, dies tat sie aber nicht, weil sie Angst hatte, auf Hindernisse zu stoßen, sondern, weil sie sich unsicher fühlte. Sie konnte auch nicht sagen, warum, die Unruhe wuchs immer weiter.

War sie wirklich alleine hier? Sie glaubte, die Präsenz eines anderen Menschen spüren zu können, umso weiter sie in den Raum hineintrat.

„Hallo, ist da jemand?“

Sie hatte halb gestottert, aber die Worte trotzdem halbwegs vernehmbar hervorgebracht, nur, eine Antwort bekam sie nicht. Oder doch, zumindest etwas Ähnliches, denn sie hörte etwas. Ein Atmen, mehr schon ein Stöhnen, aber sehr leise und kaum zu hören.

Woher kam es? Annette schaute sich um, versuchte etwas zu erkennen, aber sie sah nichts, es war einfach zu dunkel.

„Verdammt, das ist nicht mehr lustig“, schrie sie fast, denn noch immer wusste sie nicht, wer ihr dort im Dunkeln auflauerte.

Sie wollte gerade starten, einfach loslaufen, als sie den Lichtreflex sah, direkt vor ihr. Ein kleiner Lichtstrahl war auf etwas Metallisches getroffen, auf ein Messer. Eine lange Klinge, das konnte Annette mehr erahnen als erkennen, aber nun wusste sie spätestens, dass sich hier keiner mit ihr einen Scherz erlaubte, das war tödlicher Ernst.

Auf der Stelle machte sie kehrt, die Plastikflaschen ließ sie fallen und rannte los, doch sie kam nicht weit. Eine kräftige Männerhand erwischte sie an der Schulter und riss sie wieder zurück, so dass sie sogar zu Boden fiel.

Wieder sah sie den Lichtreflex auf dem Messer des Fremden, direkt über ihrem Körper, dann wurde die Waffe wuchtig in den Körper des Mädchens gestoßen.

„Du bist die Zweite“, war das letzte, was Annette in ihrem viel zu kurzen Leben hören sollte.

Helena sah es nicht gerne, dass ihre Freundin sich jetzt noch auf den Weg machte, sich etwas zum Trinken zu holen. Erlaubt war das ohnehin nicht, auch wenn es Helena mit den Vorschriften ebenfalls nicht so genau nahm und deshalb Verständnis für Annette hatte.

Nach dem Mord sah das schon anders aus, aber Helenas Argumente hatten nicht ausgereicht, Annette war trotzdem in Richtung Küche verschwunden. So hatte Helena die Zeit, noch einmal über die Vorgänge nachzudenken.

Ein Mord war geschehen, zwar in der Nähe des Internats, eigentlich kein Grund zu übermäßiger Besorgnis. Doch es hatte nicht nur eine Bewohnerin des Internats getroffen, auch die Art und Weise, wie die Tat ausgeführt worden war, war alles andere als normal.

Carmen war das Herz herausgeschnitten worden, und das deutete nicht auf einen ganz normalen Täter hin. Helena kannte die andere Seite, das Böse und die Dämonen bereits und ahnte, dass die sehr gut damit in einem Zusammenhang stehen konnten. Und dann wurde es gefährlich, denn das Böse würde nicht vor den Mauern des Internats haltmachen, auch im Inneren waren dann alle Menschen in großer Gefahr.

All diese Gedanken bewogen sie, ihren Vater zu verständigen, es musste einfach sein. Es war auch nicht zu spät dafür, sie wusste, dass Nikos noch nicht schlafen würde, eher war er noch bei der Arbeit, so machte sie sich keine Gedanken, als sie zu ihrem Handy griff.

Die Nummer war einprogrammiert, so musste Helena nicht viel tippen, denn die Vorwahl mit allem Drum und Dran war ziemlich lang. Der Anruf wurde direkt auf sein Handy weitergeleitet, dort läutete es dreimal, dann meldete sich jemand, es war ihr Vater mit seinem kompletten Namen.

„Daddy, ich bin es ... ich brauche deine Hilfe ... eines der Mädchen aus dem Internat ist umgebracht worden und anschließend ist ihr das Herz aus der Brust herausgeschnitten worden.“

Nikos war sofort auf der Höhe, fragte nicht mehr groß nach und vermeldete sofort, vielleicht eine Lösung gefunden zu haben. Dann sprach er mit einer anderen Person, aber Helena konnte die Worte nicht verstehen. Eine halbe Minute dauerte es, dann sprach Nikos wieder mit seiner Tochter.

„Schatz, ich habe eine Überraschung für dich, die dir vielleicht helfen kann. Clarissa steht gerade neben mir und hat mir versprochen, dir zu helfen. Sie wird noch morgen im Laufe des Tages als Schülerin getarnt bei euch eintreffen. Wenn der Mord mit übersinnlichen Wesen zu tun hat, ist sie die Richtige für deinen Schutz. Sei bitte bis dahin besonders vorsichtig, damit du nicht das nächste Opfer wirst.“

Sie versprach es ihrem Vater, dann legte sie auf, erleichtert, denn sie freute sich nicht nur, ihre Freundin Clarissa wieder zu sehen, die weiße Hexe würde ihr auch bei dem Problem helfen können.

Ein paar Minuten dachte sie noch über das Telefonat nach, wunderte sich jetzt auch erst, dass Clarissa und ihr Vater Nikos zusammen gewesen waren, aber die Auflösung dieser Frage würde sie sicherlich morgen aus erster Hand erfahren. Außerdem dachte sie an das Abenteuer in der Nähe der Insel Kithira, als sie gegen eine Horde von Wasserzombies gekämpft hatten. Sie hatten es beide überlebt, mit etwas Mühe, doch nun erwartete sie etwas Neues, nicht minder Geheimnisvolles.

Dabei erinnerte sich Helena auch wieder an Annette und blickte auf die Uhr. Fast 20 Minuten war Annette jetzt schon weg, da stimmte etwas nicht. Eigentlich konnte man sich auf die Deutsche verlassen, ihr langes Ausbleiben war überhaupt nicht normal. Bestimmt war etwas passiert, und schon bemerkte Helena den dicken Kloß in ihrem Hals.

Was sollte sie tun? Einen der Lehrer wecken und um Hilfe bitten? Zwei Männer aus dem Kollegium schliefen im Internat, aber das war auch nicht ganz unproblematisch. Mal angenommen, es war nichts Ernstes passiert, dann müssten sie trotzdem Meldung machen und Annette würde Ärger bekommen, vielleicht sogar beide. Annette war das bestimmt nicht recht, daher wollte Helena es anders versuchen.

Sie wusste, wohin ihre Freundin gegangen war, nur mal nach dem Rechten zu sehen, das war bestimmt ungefährlich, notfalls konnte sie immer noch um Hilfe rufen oder wegrennen. So machte sie sich auf den Weg, auch wenn sie selbst eher das Gefühl hatte, in ihr fertiges Grab zu stolpern, so zuversichtlich war sie nämlich gar nicht.

Umgezogen hatte sie sich noch nicht, so zog sie sich nur schnell Schuhe an und nahm sicherheitshalber eine Taschenlampe mit, auch wenn eigentlich überall im Haus Licht brennen sollte, doch sicher war sicher.

Nachdem sie das Zimmer verlassen hatte, sah sie sich noch einmal um, zu sehen war aber nichts, kein Mensch lief mehr über die Gänge. Sie hörte manches Gespräch, auch eines der Mädchen laut schnarchen, aber das war ihr egal, sie wollte zur Küche.

So leise wie möglich schlich sie in ihren Puschen weiter, durch zwei weitere Gänge bis sie den Schlaftrakt verlassen hatte und in der kleinen Halle angekommen war. Auch hier brannte Licht, doch es hinterließ an den Wänden und Nischen einige Löcher, die fast komplett im Schatten lagen.

Ihre Furcht steigerte sich, aber Helena wollte noch nicht aufgeben. Daher schlich sie

zur Tür, die zur Kantine führte und zog sie vorsichtig auf. Das ärgerlich laute Knarren kannte sie auch, aber außer ihr hörte es niemand.

Es war dunkel im Inneren des Speisesaals, das war ungewöhnlich. Das schlechte Gefühl steigerte sich, doch der Dimmerschalter lag direkt neben ihr an der Wand, den drückte und drehte sie, und erlebte die nächste Überraschung.

Es blieb dunkel. Das Licht ging nicht an, und Helena konnte nicht sagen, weshalb. In der Halle brannte das Licht, es drang aber lange nicht genug davon in den Speisesaal hinein, um auch nur die erste Tischreihe richtig erkennen zu können.

Das gefiel der jungen Griechin überhaupt nicht, was konnte passiert sein? Sie wusste nicht, ob es verschiedene Sicherungen für die Räume gab, unmöglich war es nicht, dass eine Sicherung durchgebrannt war. Sie drückte noch einmal, und plötzlich fiel der Schalter herunter.

Nur ein Klicken war zu hören, als das Plastikteil auf dem Boden auf tickte, aber Helena glaubte es überlaut hören zu können. Das war die Lösung, der Schalter war kaputt.

Das beruhigte sie ein wenig, nur machte sie sich keine Gedanken darüber, wie der Schalter zerstört worden war und warum er nicht auf den Druck reagierte. Sie schaute auch mit der Taschenlampe nicht nach, sonst hätte sie erkannt, dass eines der Kabel durchgeschnitten worden war, und deshalb die Informationen des Reglers nicht mehr übertragen werden konnten.

Die Taschenlampe brachte sie aber auf eine Idee, damit konnte sie Licht machen. Vielleicht hockte Annette irgendwo in diesem Raum oder in der Küche und traute sich nicht mehr durch den dunklen Speisesaal? Zwar hielt Helena ihre Freundin nicht für feige, aber die Dunkelheit und der gestrige Mord konnten einen Menschen schon verändern.

„Ich komme, Annette“, sagte sie mehr zu sich selbst, als sie den Schalter an der Taschenlampe nach oben schob und sich ein breiter Lichtstrahl seinen Weg nach draußen bahnte.

Helena ging sofort los, der Strahl war stark genug, alle Hindernisse auf dem Weg der nächsten fünf bis sechs Meter zu erkennen, das war gut genug. Nach wenigen Schritten sah sie die ersten Tische an der rechten Seite, doch sie wollte lieber außen herumgehen und einen kleinen Umweg in Kauf nehmen.

Fast die Hälfte des Raumes hatte sie durchquert, als sie etwas roch. Zwar roch es hier immer stark, aber das war nicht der Geruch von frischem oder sogar verbranntem Essen, dieser war eher süßlich. Helena glaubte, den Geruch zu kennen, aber einordnen konnte sie ihn nicht, so ging sie weiter.

Extrem leise war sie, und so hörte auch sie das leise summende Geräusch. Das waren Fliegen, mehrere sogar, in der Nähe einer Küche natürlich nichts Ungewöhnliches, daher dachte sich Helena nicht groß etwas dabei. Hier kamen die

Geräusche aber nicht aus der Küche, sondern von rechts, ebenso wie dieser komische, süßliche Geruch.

Das Mädchen wollte es jetzt wissen und lenkte den Strahl ihrer Taschenlampe dorthin. Als erstes sah sie eine dicke Fliege, deren Weg sie beobachtet haben konnte. Sie flog plötzlich auf den Boden zu und landete dort. Helena wollte sich schon abwenden, als sie bemerkte, dass der Boden neben ihr feucht war, ungefähr dort, wo die Fliege gerade gelandet war.

Eigentlich hätte sie jetzt schon eine richtige Schlussfolgerung ziehen können, doch vielleicht war es ihr noch kindliches Gehirn, das sie schützen wollte. Helena jedenfalls war zu neugierig und trat einen Schritt weiter in die Tischreihe hinein, so dass ihr Strahl nun einen guten Meter weiter den Boden erhellte.

Aber er erwischte nicht nur den Boden, sondern auch den Körper, der dort zwischen den Stühlen lag. Auch das Gesicht wurde getroffen und Helena erkannte sofort den schmerzverzerrten, leeren Blick ihrer nun toten Freundin Annette, die dort in Unmengen ihres eigenen Blutes lag.

Wir ahnten natürlich nichts von dem, was sich zur selben Zeit in der Schweiz abspielte, sonst wäre Nikos bestimmt noch um einiges unruhiger gewesen. Auch so merkte man ihm die Nervosität an, denn Internat hin oder her, Helena war sein Ein und Alles. Irgendwann wurde es selbst dem guten Professor Robson zu viel, nachdem Nikos unaufhörlich in dem kleinen Zelt auf und ab getigert war.

„Nikos, setz dich doch bitte endlich hin, Clarissa wird sich schon um Helenas Problem kümmern.“

„Ja, natürlich, aber ihr müsst das verstehen, ich ...“

„Klar, Nikos, das verstehen wir doch. Hab einfach Vertrauen zu Clarissa und deiner Tochter, die beiden werden die Sache schon schaukeln.“

„Sicher habe ich Vertrauen, aber ich wäre jetzt viel lieber dort, das könnt ihr mir glauben.“

„Ist doch logisch, Nikos. Wie geht es denn jetzt weiter?“, wollte ich wissen.

„Ich habe schon das meiste in die Wege geleitet. Der Flug ist reserviert, er geht morgen, schon gegen 8 Uhr, so bist du nach der Zwischenlandung in Rom am frühen Nachmittag in Davos. Ich muss dann nur noch mit der Leiterin des Internats klären, dass du dort aufgenommen wirst.“

„Wird das nicht schwierig?“

„Das sollte kein zu großes Problem werden, schließlich spende ich jedes Jahr noch einen nicht unwesentlichen Betrag, daher wird mir Mrs. Niezums diese Bitte nicht abschlagen können. Sobald es in der Schweiz 8 Uhr ist, rufe ich dort an, man wird dich dann auch ganz bestimmt vom Flughafen abholen.“

„Gibt es keine Möglichkeit, mich auch dorthinein zu schmuggeln?“, warf Professor

Robson ein, der dabei ein sorgenvolles Gesicht machte.

„Ich schaffe das schon, Professor, keine Sorge. Noch ein neues Gesicht würde nur auffallen, außerdem wird es für Nikos schwer genug sein, mich in das Internat zu schleusen.“

Ich sah Nikos dabei an, der aber keine verbale Antwort gab und nur nickte.

„Und was soll ich in der Zwischenzeit machen?“, hakte Robson noch einmal nach, der sichtlich unzufrieden war, mich alleine ziehen zu lassen.

„Fahren Sie nach London zurück und versuchen mehr über das Dämonius-Amulett zu erfahren, das sollte im Moment höchste Priorität haben, meinen Sie nicht auch?“

Ich hatte dabei auf meine zurzeit wertvollste Waffe gedeutet, die um meinen Hals hing und schon mehrere Dämonen besiegt hatte. Leider wussten wir viel zu wenig über sie und ihre Kräfte. Das gefiel mir nicht, auch wenn ich sehr zufrieden mit ihrer Leistung war.

Sie hatte mir auch geholfen, die weiße Frau zu töten, eine Mischung aus einer Untoten und einem Geist, die vor vielen Jahrhunderten getötet worden war und als feinstoffliches Wesen zurückgekehrt war, um mit ihren Mördern abzurechnen. Natürlich lebten die inzwischen nicht mehr, daher tötete Qesara einfach die Archäologen, die ihre letzte Ruhestätte entdeckt hatten.

Da Nikos der Finanzier der Ausgrabungen war, wurden der Professor und ich eingeschaltet. Leider kamen wir zu spät, um den Einheimischen Manuel zu retten, der die Wissenschaftler bei ihrer Arbeit unterstützt hatte. Wir konnten das Wesen nur noch stellen, dabei fiel ich unglücklicherweise in das Loch der Ausgrabungen.

Doch damit begann das Abenteuer eigentlich erst so richtig, denn plötzlich fand ich mich selbst als Geist in der Vergangenheit wieder und konnte miterleben, wie die Stadt Byblos von feindlichen Invasoren erobert und Qesara ermordet wurde. Auch ihre erste Wiederauferstehung konnte ich mit ansehen, und damit den Beginn ihres Rachezugs. Sogar sprechen konnte ich mit dem geistähnlichen Wesen, dabei gab sie mir ungewollt den entscheidenden Tipp, wie ich sie in der Zukunft vernichten konnte.

Aber ich hatte noch mehr erfahren, nämlich den Namen eines Dämons. Baal, so sein Name, hatte Qesara beschützt und sie in ein ziemlich mächtiges, untotes Etwas verwandelt, mehr wusste ich allerdings auch nicht von Baal. Nur, dass er auch schon im Alten Testament eine Rolle gespielt hatte und ein sehr mächtiger Dämon, wenn nicht schon ein Gottwesen sein musste.

Und da lag mein Problem, denn nach Rufus, Asmodis, Fenrir und Arachnia war mir jetzt schon der fünfte richtig große und mächtige Dämon über den Weg gelaufen, so langsam wurden es zu viele, denn bei allen stand ich wahrscheinlich auf der Abschussliste ganz weit oben.

Zum Glück hatte ich mein Amulett, auf das ich meine ganzen Hoffnungen setzte, denn es schien auch stark genug zu sein, die Hölle damit zu besiegen. Da verwunderte es

auch nicht, dass sich mein Erzfeind Rufus zurzeit ein wenig bedeckt hielt.

Viel mehr gab es von dem Abend eigentlich nicht zu erzählen, auch der Auftritt der einheimischen Polizei verlief halbwegs ruhig. Nikos beruhigte die ungehaltenen Beamten mit ein paar großzügigen Spenden und sorgte dafür, dass die beiden Morde nicht groß weiterverfolgt wurden. Ein Hinweis auf seine guten Kontakte zur libanesischen Regierung und zum Bürgermeister von Byblos taten ihr Übriges.

Trotzdem dauerte es eine Weile, bis wir die Männer wieder los waren. So kamen wir erst weit nach 1 Uhr ins Bett, und das, wo ich am nächsten Tag schon recht früh wieder ins Flugzeug steigen sollte, meinem nächsten Ziel entgegen.

Das nächste was Helena hörte, war ein markerschütternder Schrei, wobei sie gar nicht merkte, dass sie es selbst war, die schrie. Sie schrie so laut, dass man es nahezu im ganzen Internat hören konnte.

Helena sah dabei immer noch auf die vor ihr liegende Leiche ihrer besten Freundin, sie konnte die Augen nicht abwenden, sie waren wie magisch angezogen. Tränen lösten sich und rannen an ihrem Gesicht nach unten, als sie langsam begriff, was sich hier Furchtbares ereignet hatte.

Die Taschenlampe hatte das Mädchen fallen lassen, sie lag nun auf dem Boden und leuchtete weiter, so half sie den alarmierten Helfern, den richtigen Weg zu finden. Mr. Tillner, ihr Lehrer für Deutsch und Mathematik betrat als erster den Tatort und fand die erstarrte Helena, die noch immer auf die Leiche blickte.

Das Licht der am Boden liegenden Taschenlampe reichte aus, so dass auch der Pädagoge das Grauen erkennen konnte und sich kurzfristig abwenden musste, so schlimm war es.

„Mein Gott, Annette, furchtbar“, drang es aus ihm hervor.

Auch der Lehrer konnte nicht fassen, was hier passiert war, aber sein erster Gedanke galt Helena, denn ihr musste er helfen. Deshalb stellte er sich zunächst zwischen Helena und die Tote, damit das junge Mädchen nicht mehr länger den Anblick ertragen musste.

Dabei fasste er sie vorsichtig an, denn die Griechin stand unter Schock, war irgendwie weit weg. Zunächst wollte Helena noch mal schreien, dann aber erkannte sie ihren Lehrer und blieb ruhig. Stattdessen rannen die Tränen wie Wasserfälle aus ihren Augen und die Wangen herunter.

„Ja, weine ruhig, Helena, das ist in Ordnung.“

Inzwischen waren auch weitere Bewohner des Internats am Tatort angekommen, der zweite Lehrer, die Rektorin und viele der Mädchen.

„Fred, schaffen Sie bitte die Kinder hier raus, die müssen das nicht mit ansehen“, rief er seinem Kollegen zu, der dieser Aufforderung sofort nachkam.

„Was ist hier passiert, Mr. Tillner?“, wollte Mrs. Niezums, die Rektorin wissen, die

bisher die Leiche noch nicht gesehen hatte.

Mr. Tillner deutete nur auf die Stelle, wo die Leiche lag, während er die völlig aufgelöste Helena behutsam vom Tatort wegzog, um sie in der Nähe des Eingangs auf einem Stuhl zu platzieren.

Mrs. Niezums folgte ihnen, nachdem sie selbst einen Blick auf die Leiche geworfen hatte. Sie sah ein wenig verstört aus, denn der Anblick war wirklich hammerhart.

„Helena, kannst du uns sagen, was passiert ist“, sprach sie ihre Schülerin an, die aber nicht reagierte.

„Das Mädchen ist fertig, wir sollten sie besser jetzt nicht mehr befragen, das kann die Polizei morgen erledigen. Ich bringe sie ins Bett, gebe ihr ein Beruhigungsmittel und schaue ab und zu nach dem Rechten.“

„In Ordnung, machen Sie das. Ich rufe derweil die Polizei an, leider schon wieder.“

„Die Morde rücken näher, wir sollten Vorsichtsmaßnahmen treffen, meinen Sie nicht auch?“

„Ja, vielleicht, ich denke darüber nach.“

Mit dieser kurzen und eher abweisenden Antwort war das Gespräch für den Lehrer beendet und er führte seinen Schützling an der Hand zurück in ihr Zimmer, wo sie sich ohne Widerstand ins Bett bringen ließ und auch die Tablette mit dem Beruhigungsmittel nahm.

Einen letzten Blick warf der Pädagoge noch auf die jetzt ruhige Helena, für die er großes Mitgefühl empfand. Sie hatte nicht nur ihre beste Freundin und Zimmergenossin verloren, sie hatte auch die furchtbar zugerichtete Leiche entdecken müssen. Er konnte nur hoffen, dass sie nicht zu sehr unter den gerade gemachten Erfahrungen leiden musste.

Ich hatte gut geschlafen, wenn auch deutlich zu kurz, denn schon kurz vor sechs Uhr mussten wir uns auf den Weg machen, um rechtzeitig am Flughafen zu sein. Unterwegs unterhielten wir uns noch ein wenig über die Ereignisse des vorherigen Tages, vor allem Professor Toure war sehr an meinen Erlebnissen in der Vergangenheit interessiert.

„Ich habe mal in Harolds Büchern nachgesehen, über eine Frau namens Quesara ist dort nichts verzeichnet. Sind Sie sicher, dass sie so hieß?“

„Ja, ich habe den Namen deutlich verstanden.“

„Das würde bedeuten, man müsste einige Kapitel der Geschichte anpassen, denn sie muss ja eine wichtige Persönlichkeit gewesen sein.“

„Ja, das war sie wohl, so etwas wie geistige und weltliche Führerin in einem.“

„Es ist schade, dass ihr Skelett sich völlig aufgelöst hat. Es hätte viele Fragen beantworten können.“

„Für die Wissenschaft ist es vielleicht schade, aber für uns ist es besser, denn sonst hätten wir Quesara wahrscheinlich nicht besiegen können.“

„Sie haben Recht, aber ich bin doch vor allem Wissenschaftler, das müssen Sie verstehen. Und ich bin froh, dass dieses Wesen nun endlich vernichtet ist.“

„Das bin ich auch, Professor Toure, ganz sicher.“

Wir sprachen noch über verschiedene andere Dinge, der Professor wollte möglichst viele Informationen über die Vergangenheit erhalten und es gab auch keinen Grund, sie ihm zu verweigern. So viel hatte ich ja auch nicht gesehen, um damit etwas an der Zeitlinie zu verändern, wenn das so überhaupt möglich war. Und wenn ja, sollte sich Chronos halt bei mir beschweren.

Am Flughafen mussten wir Abschied nehmen. Professor Toure blieb vor Ort, weil er die Forschungen seines toten Kollegen weitertreiben wollte, auch Nikos wollte noch bleiben und dem Franzosen helfen, außerdem waren mit den Behörden noch einige Fragen zu klären. Professor Robson sollte eine Stunde nach mir gen London starten, auch wenn ich ihm seine Unzufriedenheit ansah.

Nikos drückte mich zum Abschluss noch einmal besonders herzlich und wünschte mir viel Glück, denn er hatte große Angst um seine Tochter. Die Formalitäten wollte er in den nächsten Stunden erledigen, während ich unterwegs war. Ich versprach ihm noch, gut auf Helena zu achten, dann verschwand ich durch die Abfertigung.

Es ging alles reibungslos, wir starteten pünktlich und so konnte ich die Zeit nutzen, ein wenig Schlaf nachzuholen. Erst kurz vor der Landung wachte ich wieder auf, gut ausgeruht und bereit, es mit den Mächten der Finsternis aufzunehmen.

Noch mitten in der Nacht musste die Polizei informiert werden, die auch sofort mit einem großen Aufgebot anrückte, denn zwei bizarre Morde in zwei aufeinander folgenden Nächten ließen auf einen verrückten Serientäter schließen, der jetzt bestimmt noch nicht wieder damit Schluss machen würde.

Aber leicht war es für die Beamten nicht, auch wenn sie den furchtbaren Anblick schon kannten, die meisten verloren zumindest ein wenig an Farbe im Gesicht. Hatte man nach dem ersten Mord noch auf eine Befragung aller Bewohner des Internats verzichtet, kam man nun nicht mehr drum herum.

Da dies bei den Jugendlichen mitten in der Nacht keinen Sinn machte, wurden zunächst nur der Abtransport der Leiche und die Sicherstellung von Fingerabdrücken und Beweisen vorgenommen. Dies war normale Polizeiarbeit, auch wenn die Experten inzwischen durch die Autopsie erfahren hatten, dass es beim ersten Mord überhaupt keine Anhaltspunkte gegeben hatte.

Keine Fingerabdrücke, keine Haare, keine Hautfetzen, die bei einem Kampf abgerissen worden sein könnten, keine Fußspuren, einfach nichts. Immerhin konnte man durch die Wunden der Opfer Rückschlüsse auf die Tatwaffe ziehen, es musste ein recht langes Küchenmesser sein, fast schon ein Fleischermesser, außerdem sehr scharf.

Natürlich wurde auch die Küche des Internats durchsucht, dort fand man aber keine

Hinweise, auch nicht auf fehlende Messer, die als Tatwaffen genutzt worden sein könnten.

Besonders erschreckend war, dass die Herzen beider Opfer fehlten, der Täter musste sie irgendwie mit sich genommen haben, nachdem er sie ziemlich roh aus dem Körper geschnitten hatte. Der Gerichtsmediziner stellte sogar die Vermutung auf, die Opfer hätten bei Beginn dieser Operation noch gelebt. Solch ein brutales und unmenschliches Vorgehen hatten die Mitarbeiter der Kriminalpolizei in ihrer teilweise sehr langen Laufbahn noch nicht erlebt. Viele fragten sich, ob es überhaupt ein normaler Mensch gewesen war.

Die anwesenden Lehrer und auch das Personal waren noch in der Nacht verhört worden, mit den restlichen Bewohnern und den Schülerinnen wurde nach 8 Uhr mit den Befragungen begonnen. Natürlich war Helena die interessanteste und wichtigste Zeugin, die Beamten nahmen aber Rücksicht auf ihren Zustand und ließen das Mädchen zunächst ausschlafen.

Leider kam bei den anderen Zeugenbefragungen gar nichts heraus, niemand hatte etwas gesehen oder gehört, alle waren erst durch Helenas Schrei alarmiert worden. So setzten die Polizisten alle Hoffnungen auf Helena und baten ihre Klassenlehrerin, Mrs. Mitchell, das Mädchen zu wecken.

Mr. Tillner und Mrs. Mitchell hatten abwechselnd nach der jungen Griechin gesehen, sie durfte jetzt auf keinen Fall allein gelassen werden. Durch das recht starke Mittel schlief sie jetzt schon mehr als 12 Stunden, daher begab sich ihre Lehrerin in das nur noch einfach besetzte Zimmer und versuchte, ihre Schülerin behutsam zu wecken.

„Helena, hörst du mich, Helena?“

Das Mädchen reagierte, aber nur sehr langsam. Mrs. Mitchell gab ihr Zeit, so dauerte es noch mehr als eine halbe Minute, bis ihre Schülerin die verschlafenen und leicht geröteten Augen öffnete.

Helena war überrascht, ihre Lehrerin an ihrem Bett zu finden, denn noch konnte sie sich an die gestrigen Ereignisse nicht erinnern. Mrs. Mitchell sah ihr aber an, wie die kleinen grauen Zellen langsam ihre Arbeit aufnahmen, dann erinnerte sich Helena schlagartig.

„Annette, was ist mit ihr, ist sie ...?“

„Ja ...“

„Nein, das darf nicht sein, nein ...“

Dabei vergrub sie ihren Kopf im weichen Kopfkissen, so als wollte sie nichts mehr hören und sehen.

„Helena, die Polizei ist da, sie warten im Raum der Rektorin auf dich und möchten mit dir sprechen. Du warst die letzte, die Annette gesehen hat, mit ihr gesprochen hat.“

„Nein, ich will nicht, ich will keinen sehen.“

„So kannst du vielleicht helfen, ihren Mörder zu finden und seiner gerechten Strafe

zuzuführen.“

Zehn Sekunden war Ruhe, dann erhob sich das Mädchen plötzlich. Mrs. Mitchell hatte den richtigen Knopf gedrückt, das wusste sie, aber glücklich war sie nicht. Helena hatte zu schnell von Trauer auf Hass, Wut und vielleicht sogar Rache umgeschaltet. Das Gesicht des Mädchens war hart geworden, als sie sich die Tränen aus dem Gesicht wischte.

„Helena, was hast du vor?“

„Mit der Polizei sprechen, damit sie vielleicht doch den Mörder erwischen können, bevor ich es tue.“

„Kind, du solltest nur helfen und um Annette trauern, nicht den Mörder hassen und versuchen, ihn zu jagen.“

„Doch, genau das werde ich tun. Würden Sie bitte gehen, ich möchte mich anziehen und fertigmachen.“

Mrs. Mitchell überlegte, aber sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Mit dieser Situation war sie überfordert, das gestand sie sich selbst ein. Im Moment kam sie nicht an ihre Schülerin heran, vielleicht gab es später noch mal eine Gelegenheit zu einem Gespräch. Daher befolgte sie den Wunsch und verließ das Zimmer, aber gerne tat sie es nicht.

Helena beeilte sich und ging dann direkt zum Rektorzimmer, wo sie bereits erwartet wurde. Mrs. Niezums, die allseits wenig beliebte Rektorin saß an ihrem Schreibtisch, ein fremder Mann saß auf einem der Besucherstühle, die um einen runden Tisch drapiert waren.

„Helena, schön, dass du so schnell gekommen bist. Ich hoffe, es geht dir nach den furchtbaren Ereignissen wieder besser.“

„Ja, es geht“, sagte sie hart, ohne das Gesicht dabei zu verziehen.

Mrs. Niezums war überrascht, aber sie hatte sich unter Kontrolle und deutete mit der ausgestreckten Hand auf den Mann, der inzwischen aufgestanden war und einen Schritt auf Helena zugegangen war.

„Das ist Inspektor Freiler von der Kriminalpolizei, er würde gerne mit dir sprechen.“

„Mrs. Konstadinidis, ich freue mich, dass es Ihnen wieder besser geht. Können wir uns ein wenig unterhalten?“

Eine Antwort bekam er nicht, stattdessen setzte sich Helena einfach auf einen der anderen Stühle und sah den Mann ungeduldig an. Diese Reaktion war auch für den Kriminalisten überraschend, aber er hatte in seiner Laufbahn schon viel erlebt. Schließlich war er schon seit mehr als 25 Jahren bei der Kripo.

„Gut, ich möchte zunächst von Ihnen wissen, was gestern passiert ist. Erzählen Sie mir bitte alles, jedes kleine Detail könnte wichtig sein.“

Und Helena berichtete, ziemlich emotionslos, dafür aber vollständig, so dass sich der Inspektor ein gutes Bild der Vorgänge machen konnte.

„Wie viel Zeit ist ungefähr seit Annettes Verschwinden aus dem Zimmer und dem Zeitpunkt, zu dem Sie die Leiche entdeckt haben, vergangen?“

„Ungefähr 25 Minuten. Ich hatte vorher noch auf die Uhr gesehen, und dann als ich das Zimmer verlassen habe.“

„Haben Sie denn unterwegs irgendetwas gehört oder gesehen?“

„Nichts, was auf den Täter hindeuten könnte.“

Freiler machte sich Notizen, er schien mit seinen Fragen auch durch zu sein, daher wollte nun Helena die Gelegenheit nutzen.

„Haben Sie denn schon eine heiße Spur?“

„Nun ja, wir wissen ein wenig über den Täter, aber noch nicht genug, um ...“

„Also haben Sie noch gar nichts, nicht wahr? Annette ist auch das Herz herausgeschnitten worden, oder?“

„Ja, das stimmt, aber ...“

„Ich habe es gesehen, denn da war so viel Blut, das musste die Erklärung sein. Er muss auf jeden Fall sehr schnell gewesen sein, wahrscheinlich hat er für alles keine 15 Minuten gebraucht, vielleicht sogar deutlich weniger. Das war kein Anfänger, der Täter wusste, was er tat, und es wird weitere Morde geben.“

„Helena, was erzählst du da, du sollst doch dem Inspektor helfen, ihn nicht ausfragen oder seine Arbeit machen“, warf Mrs. Niezums ungeduldig ein, wurde aber durch die Handbewegung des Kriminalisten unterbrochen.

„Wieso sind Sie da so sicher?“, wollte der wissen.

„Ich würde vermuten, er hat Gefallen daran gefunden, Mädchen zu töten. Zwei Morde in zwei Tagen, jetzt macht er bestimmt nicht Schluss.“

„Eine gute Schlussfolgerung, das halte ich auch für wahrscheinlich. Mrs. Niezums, ich würde Ihnen gerne ein paar Männer abkommandieren, die auf das Internat und seine Bewohner aufpassen.“

Die Rektorin überlegte, dabei wog sie den Kopf leicht hin und her, so als könnte man sehen, wie sie Pro und Kontra gegeneinander abwog, dann antwortete sie.

„Ich glaube nicht, dass dies nötig ist, hier im Internat haben wir wenig zu befürchten. Ich habe Ihnen ja von der offenen Hintertür berichtet, durch die der Täter wahrscheinlich eingedrungen ist, solche Schlampereien werden nicht mehr passieren. Ich werde außerdem allen Mädchen ein strenges Ausgehverbot und eine noch frühere Nachtruhe auferlegen, dann wird es nicht mehr zu solchen Zwischenfällen kommen. Ich fürchte eher, der Täter streift durch die Berge. Dort sollten Sie suchen.“

„Ja, das kann sein, trotzdem halte ich eine Bewachung des Internats für sinnvoll.“

„Ich denke, ihre Kollegen würden für nur noch mehr Aufregung sorgen, schließlich ist dies hier ein reines Mädcheninternat. Und ich möchte jedes Aufsehen vermeiden, ich denke, mehr wird hier nicht passieren.“

„Gut, die Entscheidung liegt bei Ihnen, wir konzentrieren unsere Suche auf die

nähere Umgebung. Danke für Ihre Hilfe, wir machen uns dann wieder auf den Weg.“

Mit einem Handschlag verabschiedeten sich die beiden voneinander, so dass Helena nun mit der Rektorin alleine war. War die vorher noch besonders nett zu dem Polizisten gewesen, zeigte ihr Gesicht plötzlich einen unfreundlichen und ungehaltenen Ausdruck.

„Wie konntest du nur so mit dem Mann reden? Das gehört sich nicht für eine junge Dame!“

„Warum, ich sollte ihm doch bei seiner Arbeit helfen?“

„Ihm verrückte Ideen in den Kopf zu setzen ist keine Hilfe. Du hast den restlichen Tag Hausarrest, außerdem bekommst du gleich noch ein anderes Mädchen auf dein Zimmer, die kann dann ein wenig auf dich aufpassen.“

„Aber ich ...“

„Keine Widerworte mehr, ab in deine Klasse, du hast schon viel zu viel Unterricht verpasst.“

Helena überlegte noch kurz, ob sie etwas sagen sollte, ließ es aber bleiben, es hätte ihr nicht geholfen. Mrs. Niezums war ein Drachen, keiner mochte sie so richtig, aber es war nicht so leicht, sie loszuwerden, denn bei den Eltern hatte sie einen guten Stand. Und Ärger konnte die junge Griechin im Moment keinen gebrauchen, daher verließ sie das Rektorzimmer und trottete enttäuscht zu ihrem Klassenraum.

Ich hatte gerade mein ohnehin knappes Gepäck aufgenommen und den Raum mit den Gepäckbändern verlassen, als ich schon erwartet wurde. Ein älterer Mann von gut 50 Jahren stand dort und hielt ein Pappschild hoch, auf dem mein Name stand.

„Clarissa Hyde?“

„Ja, das bin ich.“

„Mein Name ist Hans Zurbrüggen. Ich bin der Hausmeister und soll Sie abholen und zum Internat bringen.“

„Das ist nett.“

„Ist das schon Ihr ganzes Gepäck?“, fragte er mich verwundert, denn die meisten Mädchen kamen sicherlich mit deutlich mehr Garderobe.

„Ja, fürs erste, später lasse ich mir noch etwas nachschicken.“

„Gut, ich nehme Ihnen die Sachen ab, Miss, folgen Sie mir bitte.“

„Gerne.“

Er ging voraus und führte mich zu dem Parkplatz, wo sein Wagen, ein deutscher Volkswagen stand, der auch schon einige Jahre auf dem Buckel hatte. Mein Gepäck verstaute er hinten, dann fuhren wir los.

Ich sah mir zunächst die Umgebung an, außerdem wollte ich meinen Fahrer nicht stören, denn es war viel Verkehr in der Stadt Davos, durch die wir zumindest teilweise fahren mussten. Es dauerte aber nicht lange, dann waren wir außerhalb der Stadt und fuhren langsam weiter hoch in die Berge.

„Fahren wir noch lange“, wollte ich wissen.

„Nein, weniger als zehn Minuten.“

„Befindet sich das Internat auf einem Berg?“

„Nein, ganz so extrem ist es nicht, aber recht einsam liegt es schon. An den Bergen sollten Sie sich nicht stören, davon gibt es in der Schweiz eine ganze Menge. Wo kommen Sie her?“

„England, aus London genauer gesagt.“

„Da gibt es nicht so viele Berge, nehme ich an?“

„Nein, gar keine eigentlich.“

„Dann wäre das nichts für mich, ich brauche meine Berge.“

„Sagen Sie mal, Hans, ich habe da etwas von einem Mord im Internat gehört, ist da etwas dran.“

Da hatte ich gewissermaßen eine Bombe gezündet, aber wir hatten gerade so nett geplaudert, da wollte ich es riskieren, ich brauchte schließlich weitere Informationen.

„Ein Mord?“

Er hatte das Wort „*Ein*“ so betont, das ließ mich aufhorchen, aber er gab mir selbst die Antwort, bevor ich ihn fragen konnte.

„Inzwischen sind es schon zwei.“

„Erzählen Sie mir bitte davon, Hans.“

„Das darf ich nicht, das hat mir die Rektorin verboten.“

„Aber ich muss doch wissen, was mich dort erwartet, oder? Außerdem erzähle ich es keinem weiter, versprochen.“

„Gut, letzte Nacht hat der Mörder noch einmal zugeschlagen, diesmal im Inneren des Internats.“

„Wer ist getötet worden?“

„Eines der Mädchen, eine Deutsche, Annette war ihr Name, glaube ich“

Mir fiel ein Stein vom Herzen, es war nicht Helena, wie ich kurzfristig befürchtet hatte.

„Weiß man schon etwas über den Täter?“

„Die Polizei tappt im Dunkeln, aber ich weiß schon, wer es war.“

Ich war überrascht und musste Hans sehr ulkig angesehen, denn er lächelte verschmitzt, als er mir kurz ins Gesicht schaute.

„Das müssen Sie mir erklären.“

„Der Mörder hat seinen Opfern die Herzen herausgeschnitten und mitgenommen, das hat es in dem Gebäude schon früher einmal gegeben. Sie müssen wissen, vor mehreren hundert Jahren war es noch kein Internat, sondern ein Kloster. Und dort lebte auch das Böse.“

„Die Mönche waren böse?“

„Die Mönche selbst wohl größtenteils nicht, aber sie hatten ein schwarzes Schaf

unter sich. Er tötete Menschen und schnitt ihnen die Herzen heraus, um sie dem Teufel zu opfern, bis ihm die anderen Mönche irgendwann auf die Schliche kamen. Sie stellen sich dem Bösen und besiegten es, aber sie konnte es nicht vernichten. Daher sperrten sie es ein und bannten es, damit es nie wieder freikommen sollte.“

„Und nun muss es sich befreit haben?“

„Nein, das geht nicht, jemand muss es befreit haben.“

„Und wo war es eingesperrt?“

„Wahrscheinlich in den alten Kellern des Klosters. Die gibt es heute noch, nur werden sie nicht mehr benutzt.“

„Und wie sieht es aus?“

„Das weiß niemand, ich denke, wie ein Mönch halt. So, wir sind da, hinter der Kurve liegt das Internat.“

Ich schaute nach vorne und sah das Gebäude bereits. Es war recht groß, fast wie eine kleine Burg, aber äußerlich modern, bestimmt war es im Inneren auch so. Dafür war hier in der Gegend gar nichts los. Keine Geschäfte, keine Discos, nichts halt. Ich konnte mir vorstellen, dass der Aufenthalt für viele der reichen Mädchen wie das Leben im goldenen Käfig war.

Wir fuhren noch auf den kleinen Parkplatz, wo Hans den Wagen abstellte und sich dann wieder um mein Gepäck kümmerte. Ich folgte ihm, während er mir ein paar Hinweise zur Hausordnung gab.

„Und als erstes sollen Sie zur Rektorin, Frau Niezums, kommen. Ich bringe Sie hin.“

„Danke, Hans, für alles.“

Er hatte mich nicht mehr verstanden, aber er war wirklich eine große Hilfe für mich gewesen und hatte mich gut mit Informationen versorgt. Es würde sich noch zeigen, was sie wert waren, jetzt musste ich erst meine Rolle weiterspielen.

Ich folgte Hans durch die große Halle, wo wir nach links abbogen und schon an der zweiten Tür stoppten. Hans klopfte, und sofort hörten wir das etwas unfreundlich klingende „Come in“.

Hans hielt mir die Tür auf und trat dann sofort zur Seite. Vorstellen brauchte er mich aber nicht, die Frau in dem Zimmer hatte auch so erfasst, mit wem Sie es zu tun hatte.

„Clarissa Hyde, nehme ich an?“

„Ja, einen schönen guten Tag wünsche ich Ihnen.“

Ich hatte freundlich begrüßt, aber erwidert wurde der Gruß nicht. Stattdessen begann die knapp 50 Jahre alte Frau in den Papieren auf ihrem Schreibtisch zu wühlen, als ob sie etwas suchen würde. So nutzte ich die Gelegenheit und sah mich ein wenig um.

Der Raum war sehr groß, eher wie ein Wohnzimmer. Neben dem großen Schreibtisch gab es eine Sitzecke mit einem runden Tisch und sieben Stühlen,

wahrscheinlich fand hier das komplette Kollegium Platz. Mir fiel zusätzlich auf, dass der Raum sehr steril eingerichtet war, keine Bilder an den weiß gestrichenen Wänden, keine Blumen, nur ein Zertifikat hing dort neben einem Kalender.

Mein Blick wanderte weiter und blieb an einem Bild hängen, das eingerahmt auf einem kleinen Ständer positioniert war, welcher halb in den Raum, halb zu Mrs. Niezums gerichtet war. Es zeigte eine junge Frau, ungefähr in meinem Alter. Vielleicht war es die Tochter der Rektorin, denn eine große Ähnlichkeit war unschwer zu erkennen. Inzwischen hatte die Frau mit den dunkelgrauen Haaren auch die richtigen Zettel gefunden.

„Hmmm, ja, wo habe ich denn die Unterlagen? Ah, hier. Clarissa Hyde, 18 Jahre jung, geboren in Schottland, das hat mir Mr. Konstadinidis durchgegeben. Es ist eigentlich gar nicht üblich, so schnell bei uns aufgenommen zu werden, müssen Sie wissen, dafür sind in der Regel vorher etliche Tests und sonstige Qualifikationsnachweise nötig.“

Sie machte eine Pause, rechnete vielleicht mit einem Kommentar von mir, aber ich hielt mich vornehm zurück. Ich wusste bereits, worauf sie anspielte, wahrscheinlich sollte die Anspielung ein wenig beleidigend sein, aber ich überspielte sie einfach.

„Sie haben Glück, dass Mr. Konstadinidis ein gutes Wort für Sie eingelegt hat, so verzichten wir ausnahmsweise mal auf unsere Prüfmechanismen. Mich würde nur interessieren, wieso ein griechischer Geschäftsmann sich für eine Engländerin engagiert.“

Diesmal kam ich um eine Antwort nicht herum, musste aber aufpassen, mein Inkognito nicht aufs Spiel zu setzen.

„Er ist ein alter Freund meiner Eltern, die haben ihn darum gebeten. Schließlich hat er gute Beziehungen zu diesem Internat.“

„Ja, das stimmt. Aber wieso in die 11. Klasse, sind Sie nicht schon zu alt dafür?“

„Ich bin zwei Mal sitzen geblieben, weil mir manchmal die Motivation gefehlt hat.“

„Das wird es hier bei uns nicht geben, wir motivieren unsere Schülerinnen. Und wer dann nicht spurt, fliegt. Damit Sie den Laden gleich kennen lernen, gehen Sie am besten sofort zum Unterricht, auch wenn er bald beendet sein wird. Hans wird Sie zum Klassenzimmer bringen und sich weiter um Ihr Gepäck kümmern. Ich lege Sie zu der Tochter von Mr. Konstadinidis, das wäre sicherlich in seinem Sinne. Außerdem ist ein Bett dort kurzfristig frei geworden.“

Sie sagte das mit einem komischen Ton in der Stimme, ich hatte sogar fast das Gefühl, ein flüchtiges Lächeln in ihrem Gesicht erkennen zu können. Die Frau gefiel mir nicht, ich konnte mir nicht helfen, und war deshalb froh, den Raum verlassen zu können.

Hans hatte vor dem Raum mit meiner Tasche gewartet und schaute mich jetzt erwartungsvoll an.

„Ich soll sofort zu meiner Klasse, wären Sie so freundlich, mein Gepäck auf das Zimmer von Helena Konstadinidis zu bringen?“

„Klar, mache ich, vorher bringe ich Sie noch zu ihrem Klassenraum, den Rest machen die jungen Damen. Ich gehe ja mal davon aus, Sie sollen in die Klasse ihrer Zimmerkollegin, das ist so üblich.“

„Ja, stimmt genau.“

„Gut, hier geht es lang.“

Ich folgte dem Hausmeister, der mich erst zurück in die große Halle brachte, dann in die kleine, wo ich bereits die Küche entdecken konnte. Wir gingen aber durch eine andere Tür, eine, die in den Klassentrakt führte. Lange gehen mussten wir nicht mehr, dann waren wir angekommen. Hans klopfte, dann ließ er mich allein zurück.

„Ich bringe dann das Gepäck auf das Zimmer, viel Spaß.“

Ich hielt es für sehr fraglich, ob ich Spaß haben würde, aber ich musste da durch, deshalb drückte ich die Tür beherzt auf. Sofort wurde ich an meine eigene Schulzeit wieder erinnert, die nur ein knappes Jahr zurücklag. Ich war immer gut in der Schule gewesen, trotzdem wäre ich jetzt lieber woanders gewesen, und nicht in einem miefigen Klassenzimmer.

„Ah, Clarissa Hyde nehme ich an, schön, dass du noch rechtzeitig eingetroffen bist. So kannst du dich mal kurz deiner neuen Klasse vorstellen, die bestimmt schon ganz neugierig auf dich ist.“

Ich wurde sofort ins kalte Wasser geworfen, aber wehren konnte ich mich nun nicht mehr gut. Mein Blick wanderte durch die Klasse, dort sah ich viele junge Mädchen, die meisten ein bis zwei Jahre jünger als ich, wahrscheinlich war keine von ihnen volljährig, deshalb war das Du des Lehrers kein Affront gegen mich, sondern Standard, auch wenn ich von der Universität einen anderen Ton gewöhnt war.

Der Lehrer war knappe 50 Jahre alt, hatte schwarze Haare mit ein paar hellen Ansätzen dazwischen und trug sehr ordentliche Kleidung, für einen Lehrer fast zu vornehm. Er hatte sich an seinem Pult leicht zurückgelehnt und wartete, dass ich etwas sagte.

„Ja, hallo, erst einmal. Mein Name ist Clarissa, Clarissa Hyde. Ich stamme aus London und bin gerade erst hier im Internat angekommen. Ich freue mich, jetzt in dieser Klasse zu sein.“

Dabei hatte ich meiner Meinung nach genug gesagt, auch wenn ich den erwartungsvollen und fragenden Blicken der anderen ansah, dass sie mehr von mir erwartet hatten.

„Gut, danke, Clarissa. Setze dich bitte, dort hinten rechts ist noch ein Platz frei.“

Er deutete mit dem Finger auf den freien Platz, der mich aber weniger interessierte als der besetzte Platz daneben. Dort entdeckte ich meine Freundin Helena, die mir entgegenblickte, aber keine besondere Reaktion zeigte, auch nicht, als ich näherkam.

„Mein Name ist übrigens Mr. Tillner, Clarissa, ich unterrichte Deutsch und Mathematik. Doch fahren wir nun mit dem Unterricht fort, es ging um die Berechnung von Nullstellen einer Funktion vierten Grades, wer kann sie mir an der Tafel vorrechnen. Clarissa, vielleicht? Dann könnten wir gleich sehen, wie weit du schon bist.“

Ich hatte mich kaum gesetzt, da durfte ich schon wieder an die Tafel. Es war mir, als hätten sich alle gegen mich verschworen, um mich ganz gewaltig fertig zu machen. Eine Horde von Zombies wäre mir jetzt deutlich lieber gewesen.

Zum Glück kamen so langsam auch die Erinnerungsfetzen wieder, wie eine solche Aufgabe zu lösen war, so machte ich mich an die Arbeit. Souverän habe ich dabei wohl nicht ausgesehen, aber ich schaffte es, die Aufgabe korrekt zu lösen.

Mr. Tillner wollte gerade noch etwas zu mir sagen, als eine Klingel anschlug, die wohl das Ende der Stunde bedeutete.

„Schluss für heute, bis morgen dann, meine Damen.“

Ich war auch froh, durch zu sein, so konnte ich endlich mit Helena sprechen. Ich überlegte noch, wie ich sie begrüßen sollte, da fiel sie mir schon um den Hals, ich glaubte dabei noch, ein paar Tränen in ihren Augen entdecken zu können.

„Ich bin so froh, dass du endlich da bist, es war so schrecklich.“

„Erzähle, was ist passiert?“

„Nicht hier, gehen wir erst auf unser Zimmer, du bist doch bei mir einquartiert, hoffe ich?“

„Ja, bin ich.“

„Das ist gut, wenigstens etwas. Komm, ich gehe vor, bis zum Abendessen haben wir noch zwei Stunden Zeit.“

Ich folgte meiner Freundin durch die Gänge und die kleine Halle, um einen weiteren Trakt zu betreten, der den Wohntrakt bildete. Lange dauerte es nicht, dann standen wir vor der richtigen Tür und betraten den Raum.

Das Zimmer war relativ groß und gemütlich eingerichtet, mit Postern an der Wand, ein paar Blumen, auch ein wenig im Raum verteilter Kleidung, halt das Zimmer eines Teenagers. Meine Tasche war auch dort, sie stand auf einem ansonsten leeren Bett.

„So, Helena, nun erzähle endlich, was passiert ist!“

Und sie berichtete mir, vom ersten Mord, von Annette, vom zweiten Mord und wie sie die Leiche gefunden hatte. Auch das Gespräch mit der Polizei vergaß sie nicht.

„Und anschließend haben die Polizisten Annettes Sachen komplett mitgenommen, als ob sie hofften, dort eine Spur zu finden.“

„Routine, was sollen sie auch sonst tun, sie sind mit dem Fall überfordert.“

„Was denkst du, wer ist dafür verantwortlich?“

„Ich bin nicht sicher, aber ich hatte ein interessantes Gespräch mit Hans, als er mich vom Flughafen abgeholt hat.“

„Hans, unser Hausmeister? Den solltest du nicht zu ernst nehmen, der ist ein wenig naiv und geistig zurückgeblieben.“

„Mag sein, aber er hat mir ein paar interessante Details aus der Geschichte des Internats erzählt.“

Ich erzählte Helena von der Geschichte und schilderte ihr, was ich davon hielt.

„Ein Mörder, der schon mehr als 300 Jahre lebt, geht das überhaupt?“

„Es könnte ein Zombie sein, aber die Vorgehensweise passt nicht dazu. Du hast ja selbst schon Zombies erlebt, die sind dazu gar nicht in der Lage. Hans sprach von dem Bösen an sich, vielleicht war es ein Dämon. Jedenfalls ein gefährlicher Gegner.“

„Wie kannst du ihn besiegen, wenn es ein Dämon ist?“

„Ich habe eine neue Waffe, die unglaublich mächtig ist und nahezu alle Dämonen besiegen kann.“

„Was für eine Waffe, lass sehen“, sagte sie aufgeregt, während ich bereits das Amulett an seiner Kette über den Hals zog.

Da war es, das mächtige Amulett des Dämonius, und es leuchtete in einem hellen Grün.

„Das ist eine Waffe?“, fragte Helena ein wenig enttäuscht.

„Ja, ich erzähle dir etwas davon, dann wirst du auch begeistert sein.“

Ich berichtete ihr, was sich in den letzten Wochen so zugetragen hatte, natürlich auch, warum ich mich mit Nikos getroffen hatte, und einiges mehr. Wir merkten kaum, wie die Zeit verging, da war es schon Zeit zum Abendessen.

Viel zu erzählen gab es darüber nicht, und wir waren froh, wieder unter uns zu sein. Zunächst hatte mich Helena durch das Gebäude geführt, denn ich musste mich gut auskennen, wenn ich den Mörder stellen wollte. Unser Rundgang endete in der großen Halle, wo ich eine Tür entdeckte, durch die wir noch nicht gegangen waren.

„Ach die, das ist die Tür, die zu den Kellergewölben führt. Sie ist aber immer abgeschlossen, und nur Mrs. Niezums hat einen Schlüssel dazu.“

„Aha, interessant.“

„Denkst du, der Mörder ist dort unten? Wie sollte er herauskommen, wenn abgeschlossen ist?“

„Keine Ahnung, aber Dämonen finden meistens einen Weg, normale Schlösser sind keine wirklichen Hemmnisse.“

„Willst du nachsehen?“

„Nein, jetzt nicht, es kann ja jederzeit jemand kommen. Eine Frage hätte ich noch, mir ist da etwas aufgefallen.“

„Ja, leg los.“

„Es hat jetzt zwei Morde gegeben, die Opfer waren jeweils Mädchen aus dem Internat, ein Mord hat sogar hier drinnen stattgefunden. Trotzdem machen die Schule und auch die Menschen den Eindruck, als wäre hier nichts Besonderes passiert. Das

passt irgendwie nicht zusammen.“

„Mrs. Niezums hat uns gesagt, wir sollten uns ganz normal verhalten, es bestünde kein Grund, Angst zu haben. Der Mörder würde draußen irgendwo rumlaufen und nicht mehr ins Gebäude hineinkommen, also könnte uns nichts mehr passieren. Wir dürften nur nachts nicht mehr das Internat verlassen, das wäre alles. Sie meinte auch, die Schule müsste einen Skandal auf jeden Fall vermeiden, das wäre auch im Interesse unserer Eltern.“

„Eine ungewöhnliche Einstellung, ich würde das Leben der Mädchen als deutlich wichtiger erachten, Schule hin oder her.“

„Mrs. Niezums hat sogar auf eine Polizeiwache verzichtet, weil sie keine Polizei im Internat wollte.“

„Sie scheint sich ja sehr sicher zu sein. Ist ihre Tochter eigentlich auch hier?“

„Ihre Tochter? Ich glaube, sie hat keine Kinder, verheiratet ist sie ja auch nicht. Wie kommst du darauf?“

„Ich habe in ihrem Büro ein Bild, ein Foto eines jungen Mädchens gesehen, das ihr sehr ähnlich sah.“

„Ach das, das ist ein Bild von Mrs. Niezums selbst, als sie ungefähr in unserem Alter war. Sie war mal Model und sah sehr gut aus.“

„Stimmt. Gut, gehen wir zurück, du solltest mir noch einige weitere Infos geben, das können wir auf dem Zimmer machen, da kann uns keiner belauschen.“

„Gut, gehen wir.“

Zu diesem Zeitpunkt ahnte ich noch nicht, dass wir beobachtet worden waren, wie wir vor der Tür zum Keller gestanden hatten. Zwar hatte uns die Person nicht verstehen können, weil wir leise gesprochen hatten, aber unser Interesse an der verschlossenen Tür zum Keller war ihr nicht entgangen.

Die Sonne ging gerade unter als wir unser Zimmer betraten, und ich konnte meinen ersten Sonnenuntergang in den Schweizer Bergen bewundern. Lange konnte ich mich daran aber nicht erfreuen, ich musste praktisch denken.

„Wann ist Nachtruhe?“, wollte ich wissen, denn ich wollte aktiv werden.

„Heute schon um 21.30 Uhr, wegen der Morde.“

„Aha, dann haben wir ja noch Zeit. Hast du noch Hausaufgaben zu machen?“

„Nein, wir bekommen wenig zur Nachbearbeitung auf, dafür haben wir ja bis in den späten Nachmittag Unterricht. Wir könnten noch ein wenig Karten spielen.“

„Okay, zocken wir eine Runde.“

So vertrieben wir uns die Zeit für die nächsten knapp zwei Stunden. Es war bereits stockdunkel, nicht einmal der Mond sorgte für Licht, denn wir hatten Neumond.

Schon seit einer ganzen Weile hatten wir nichts mehr gehört, Lehrer hatten wir auch keine auf Rundgängen gesehen, so langsam war die Zeit reif. Ich wollte los und den

Mörder suchen, deshalb war ich schließlich hier. Ich rechnete nämlich heute Nacht wieder mit einem Mord, die Begleitumstände waren dafür äußerst praktisch.

Helena hatte mir meine Unruhe angesehen und sprach mich direkt darauf an, sie ahnte wohl, was ich wollte.

„Du willst in den Keller?“

„Ja, ich muss da runter. Wenn der Mörder im Internat haust, dann dort.“

„Wie bekommst du die Tür auf, wenn sie abgeschlossen ist?“

„Da lasse ich mir etwas einfallen, wozu habe ich schließlich meine Hexenkräfte?“, antwortete ich ihr, wobei ich eigentlich gar nicht wusste, wie ich es machen wollte.

„Ich lasse dir etwas Weihwasser hier, damit kannst du dich schützen“, fügte ich hinzu und holte zwei kleine Phiolen mit dem geweihten Nass aus meiner Tasche.

„Ja, danke. Ich denke, wir können gehen.“

„Wir?“

„Ja, ich komme mit.“

„Irrtum, du bleibst hier, das ist viel zu gefährlich. Wenn der Mörder dort irgendwo ist, wird es schwer genug, ich möchte nicht noch auf dich aufpassen müssen.“

„Ich habe mit dem Untier noch eine Rechnung offen, die muss heute Nacht beglichen werden. Du brauchst gar nicht versuchen, es mir auszureden, und aufpassen kann ich auch auf mich selbst.“

Dabei hatte sie einen harten und entschlossenen Gesichtsausdruck aufgelegt, der eigentlich keine Widerrede zulassen sollte. Ich überlegte, konnte ich sie mitnehmen? Nein, das war zu gefährlich, ich wusste ja nicht einmal, was mich erwartete. Hier war sie sicherer, bestimmt würde der Mörder nicht in den Schlaftrakt eindringen, das war viel zu gefährlich für ihn.

Leider war Helena fest entschlossen, mitzukommen, das war ein Problem, für das schnell eine Lösung gefunden werden musste.

„Gut, wenn du unbedingt möchtest, geh bitte vor.“

Eine Antwort bekam ich darauf nicht mehr, sie drehte sich einfach um und trat auf die Tür zu, als sie der Schlag im Nacken traf.

Ich hatte bei meinem Selbstverteidigungskurs auch gelernt, so zuzuschlagen, dass man den anderen nicht ernsthaft verletzte oder sogar tötete, das Wissen hatte ich nun angewendet.

Meine Freundin klappte einfach so zusammen und verlor schlagartig das Bewusstsein. Ich fing sie auf und legte sie auf ihr Bett, wo ich sicherheitshalber noch schnell nach dem Puls fühlte. Der schlug regelmäßig, sie schlief nur und würde keinen bleibenden Schaden erleiden. So war sie für die nächste Stunde ungefähr außer Gefecht gesetzt und würde mir nicht in die Quere kommen.

Beim Verlassen des Raums löschte ich noch das Licht, um keinen Verdacht zu erregen und huschte dann in Richtung große Halle. Niemand war mehr unterwegs, von

den Mädchen hörte ich auch nichts mehr. Nur Mr. Tillner war noch wach und unterhielt sich mit einem Kollegen, so dass ich dort besonders vorsichtig sein musste.

Ich schaffte es und war ein wenig erleichtert, als ich den ersten kleinen Stepp hinter mir hatte. Zum Glück war eine Notbeleuchtung an, so brauchte ich auch noch nicht die Taschenlampe, die ich mir von Helena ausgeliehen hatte. Eine weitere Minute bewegte ich mich wie ein lautloser Schatten durch das Gebäude, dann war ich in der großen Halle angekommen.

Auch hier war niemand, so schlich ich weiter, bis zu der Kellertür. Einen Augenblick lang überlegte ich, ob ich das weitere Gebäude noch durchsuchen wollte, der Mörder konnte ja überall stecken. Doch da es noch recht früh war, noch vor Mitternacht, hoffte ich, ihn an seinem normalen Platz anzutreffen, dort wo er die Tage verbrachte.

Zunächst warf ich einen genauen Blick auf die Tür, sie war schwer und aus massivem Holz, Eiche schätzte ich. Wie konnte ich sie öffnen, ohne Schlüssel? Würden mir meine Kräfte dabei wirklich helfen können? Ich überlegte noch weiter und legte einfach mal eine Hand auf die metallene Klinke, drückte sie nach unten und, ..., die Tür ging auf.

Sie war nicht abgeschlossen, das war sehr verwunderlich. Mein Verdacht, den Mörder zu finden, erhärtete sich, denn was gab es sonst für einen Grund, die Tür offen zu lassen? Aber wer hatte sie aufgeschlossen, hatte der Mörder selbst einen Schlüssel? Als Dämon konnte er die Tür vielleicht auch mit anderen Mitteln öffnen, aber ich musste damit rechnen, dass der Mörder vielleicht sogar einen Helfer im Internat hatte.

Das war im Moment aber egal, ich wollte in den Keller und nach dem Killer suchen. Einen letzten Blick wollte ich noch zurückwerfen, einmal in die Runde sehen, als es geschah, ich sah plötzlich direkt in den Strahl einer hellen Taschenlampe.

Ich konnte erst einmal gar nichts erkennen, musste den Kopf abwenden und meine Augen mit einer Hand schützen, denn das Licht war extrem grell. Mir gefiel das gar nicht, denn so war ich schutzlos, konnte mein Gegenüber nicht einmal erkennen. Andererseits rechnete ich nicht mit dem Mörder, denn ein Dämon würde sicherlich keine Taschenlampe verwenden.

„Wen haben wir denn da?“

Ich hörte die Stimme und musste einen Augenblick nachdenken, wer da gesprochen hatte, dann hatte ich es.

„Mrs. Niezums, sind Sie das?“

„Ja, und ich würde mal vermuten, dass da gleich am ersten Tag ein Verweis fällig sein dürfte.“

„Würden Sie bitte die Lampe ausmachen oder woanders hinhalten, ich kann nichts sehen?“

„Gut, lässt sich machen.“

Sie drehte den Strahl in eine andere Richtung, zum Haupteingang hin, so konnte ich endlich wieder etwas sehen. Ja, es war die Rektorin, die vor mir stand. Sie trug noch die gleiche Kleidung, wie am frühen Nachmittag und wirkte sehr ungehalten, denn ich verstieß hier gegen ihre Regeln.

„Ich hätte gerne eine sehr gute Erklärung für Ihren Besuch hier, Miss Hyde, sonst könnte es sein, dass Sie schon heute wieder von der Schule verwiesen werden.“

„Ich habe von den Morden gehört ...“

„Es war mir klar, dass sich das schnell herumspricht, wollten Sie das nächste Opfer werden?“

„Nein, aber ich habe mir Gedanken gemacht und mir überlegt, wo der Mörder sein Versteck haben könnte.“

„Hier im Internat?“

„Ja, im Keller vielleicht.“

„Der ist immer abgeschlossen, außerdem kann dort unten niemand leben.“

„Irrtum, die Tür ist offen.“

Ich trat dabei einen Schritt zur Seite, so dass sie mit ihrer Taschenlampe auf die Kellertür leuchten und erkennen konnte, dass sie wirklich offen war.

„Eine verdamnte Schlamperei, wer hat die bloß geöffnet?“

„Vielleicht der Mörder?“

„Ich kann es mir nicht vorstellen. Wollten Sie wirklich alleine dort runter und nach dem Mörder suchen?“

„Tja, nun, eigentlich ja.“

„Entweder sind Sie besonders mutig, aber wahrscheinlich eher nur lebensmüde. Eigentlich müsste ich es ja verbieten, aber ich kenne euch junge Dinger, ihr hört sowieso auf keinen Erwachsenen. Und bevor Sie alleine dort unten nach dem Rechten sehen, komme ich lieber mit.“

Damit hatte sie mich überrascht, das hätte ich nicht von ihr erwartet. Sie sammelte damit Pluspunkte bei mir, aber gerne hatte ich sie natürlich nicht dabei. Andererseits kannte sie sich dort unten vielleicht wenigstens etwas aus, und vier Augen sehen mehr als zwei. Ich wäre sie auch sowieso nicht losgeworden, und ich konnte ja nicht jeden einfach bewusstlos schlagen.

„Ok, sehen wir nach.“

„Gut, ich gehe vor, meine Taschenlampe ist besser, so sehen wir mehr. Und schließen Sie bitte die Tür hinter sich, damit nicht noch mehr hier unten rumstolpern.“

Ich befolgte ihre Anweisung und sah ihr dann ins Gesicht, sie hatte auf mich gewartet. Sie sah jetzt nicht mehr so unnachgiebig und unfreundlich aus, es zeichneten sich eher Neugier und Entschlossenheit in ihrem Gesicht ab.

„Okay, dann los.“

„Wie groß sind die Keller?“, wollte ich wissen und sie antwortete, ohne sich dabei umzudrehen.

„Nicht so groß wie das ganze Internat, der Wohntrakt ist komplett nachträglich auf den Felsen gebaut worden, aber das restliche Gebäude ist unterkellert. Ich glaube ja nicht, dass sich hier unten jemand verbirgt, aber eine Kontrolle ist wahrscheinlich besser.“

„Kennen Sie die Geschichte von den Mönchen und dem Serienmörder, der hier eingesperrt worden ist?“

„Ja, ich kenne mich mit der Geschichte des ehemaligen Klosters und der ganzen Gegend sehr gut aus, ich komme von hier. Woher kennen Sie die Geschichte?“

„Hans Zurbrüggen hat sie mir erzählt, als er mich abgeholt hat.“

„Dieses Plappermaul, den werde ich mir noch vornehmen, meinen Mädchen solche Schauermärchen zu erzählen.“

Wir waren inzwischen an einer Kreuzung angekommen, hier trafen sich drei weitere Gänge.

„Rechts geht es in die Kavernen der Mönche, links zu den Vorratsräumen.“

„Und geradeaus?“

„Dort ist so etwas wie ein Verlies, da ist der mordende Mönch der Legende nach eingesperrt worden.“

„Dann sollten wir dort zuerst nachsehen.“

„Gut, machen wir das.“

Der Gang war breit genug, wir konnten nebeneinander gehen. Ich hatte meine Taschenlampe ebenfalls eingeschaltet, so hatten wir gute Sicht. Der Boden war größtenteils purer Fels, aber so weit bearbeitet, dass er gerade und eben war, ohne Ecken, wo man sich verletzen konnte, wenn man mal ein wenig unvorsichtig war.

Die Mönche mussten hart geschuftet haben, aber sie hatten gute Arbeit geleistet. Mir fiel aber noch etwas auf. Eigentlich musste hier unten meterdick Staub liegen, wenn hier niemand entlangging. Hier war aber kaum Staub zu sehen, dies deutete darauf hin, dass dieser Gang doch öfter benutzt wurde, als allgemein erwartet.

„Kennen Sie sich hier gut aus?“, wollte ich von der Rektorin wissen.

„Nein, aber ich bin einmal die Gänge entlanggegangen, als ich die Leitung der Schule übernommen habe. Warum?“

„Nur so. Ist es noch weit?“

„Nein, ich glaube nicht. Ah, ja, ich sehe schon etwas. Der Gang wird schmaler, gleich müsste ein Durchgang kommen, die Tür ist inzwischen verfallen. Gehen Sie bitte vor und seien Sie vorsichtig, hinter der Tür kommt eine steile Treppe.“

Ich befolgte ihren Rat und war vorsichtig. Es stimmte, das Licht meiner Taschenlampe zeigte es an. Wir befanden uns in einem größeren Raum, der noch gute zwei Meter tiefer lag, als der Rest des Kellers, wirklich wie ein Verlies.

Ich ließ den Strahl der Lampe wandern, versuchte die Umrisse des Raumes zu erkunden, als ich am Fuß der Treppe plötzlich eine Bewegung erkannte. Ich leuchtete dorthin und sah direkt auf Etwas, was es eigentlich gar nicht geben durfte.

Ein Mann stand dort, sehr groß, vielleicht 1,90 Meter, bekleidet mit einer bräunlichen Mönchskutte mit einer Kapuze, die er so weit vorgezogen hatte, dass von dem Gesicht nichts mehr zu erkennen war.

Das musste der Mörder sein, schoss er mir durch den Kopf, denn ich hatte auch das lange Messer in seiner rechten Hand entdeckt, das war sein Mordwerkzeug gewesen.

Instinktiv griff ich nach meinem Amulett, wollte es über den Hals ziehen und warnte gleichzeitig meine Begleiterin.

„Da ist der Mörder, bleiben Sie besser zurück.“

„Ich weiß.“

Die Antwort hatte sehr selbstsicher und bestimmt geklungen, auch sehr wissend, so als ob es nicht einmal der Hauch einer Überraschung für Mrs. Niezums gewesen wäre, den untoten Mönch hier unten zu finden. Sie hatte ihm geholfen, schoss es mir durch den Kopf, aber diese Erkenntnis kam leider viel zu spät, denn in diesem Moment erwischte mich der Stoß von hinten, der mich die steinerne Treppe hinunterfallen ließ.

Die Rektorin hatte sich lange Zeit beherrschen müssen, zu gerne hätte sie die neugierige Schnüfflerin schon früher erledigt, aber das war nicht ganz ungefährlich. Sie wollte auch wissen, was die Neue wusste, vielleicht war sie nicht alleine. Jetzt musste die ältere Frau ihre Maske fallen lassen, denn ihr Helfer war entdeckt worden.

Clarissa hatte gerade einen unsicheren Stand gehabt, sie wühlte in ihrer Kleidung, vielleicht wollte sie eine Waffe ziehen, das musste verhindert werden. So gab sie dem Mädchen einen kräftigen Stoß, der sie nach vorne katapultierte, dort wo es nicht mehr weiterging und sie die Treppe hinunterpurzelte.

Clarissa schlug einmal hart auf, fiel aber weiter und hatte noch Glück im Unglück, denn die letzten Stufen blieben ihr erspart, dafür fiel sie einen Meter tief neben der Treppe zu Boden. Dabei schlug sie mit dem Kopf auf und verlor sofort das Bewusstsein, während an mehreren Stellen am Kopf und an den Beinen und Händen das Blut aus kleinen Wunden quoll.

Mitleid mit der Geschundenen kannte die Helferin des Dämons allerdings nicht, im Gegenteil, sie jubelte wie über einen Sieg.

„Ja, das hätten wir geschafft. Sieh mal nach ihr, Bernardo, lebt sie noch?“

Der Mönch hatte bisher regungslos auf seinem Platz am Fuß der Treppe gestanden, nur ging er ein paar Schritte zur Seite, zu der am Boden liegenden Clarissa. Den Puls brauchte er nicht zu fühlen, er erkannte auch so, dass sie noch lebte und gab dies mit einem Nicken an seine Beschützerin zurück.

„Gut, das wäre auch schade gewesen.“

„Soll ich sie töten?“, klang die furchtbar dumpfe Stimme aus dem Kopf des dämonischen Mörders. Es hörte sich ein wenig so an, als hätte man eine Platte zu langsam laufen lassen, viel Menschliches außer der Kontur des Körpers hatte dieses Wesen nicht mehr an sich.

„Nein, das wäre langweilig, ich möchte sie leiden sehen. Leider konnte ich bei deinen ersten beiden Morden nicht zusehen, jetzt habe ich ja endlich mal die Gelegenheit dazu. Ich wüsste auch zu gerne, was diese Schnüfflerin hier zu suchen hatte, da stimmt etwas nicht. Wenn sie wieder aufwacht, muss ich sie noch ausquetschen, vielleicht darfst du mir beim Foltern ein wenig helfen, wäre das schön?“

Gefühle hatte Bernardo keine mehr, aber wenn es um das Quälen von Menschen ging, war er sofort dabei. Ein Geräusch wie ein Schmatzen entfuhr dem Dämon, das die Niezums als Zustimmung wertete.

„Wollen wir sie wecken?“

„Hmmm, nein, wir warten noch. Aber wir sollten sie fesseln, sie ist wahrscheinlich nicht ganz ungefährlich.“

„Wir haben noch die Kette, mit der ich gefesselt war.“

„Ja, das ist gut, und ich habe den Schlüssel dazu. Wir fesseln sie an die Säule dort, dafür müsste die Kette lang genug sein.“

Bernardo hob die Bewusstlose auf und drückte sie gegen die Säule, dabei wickelte er die schwere Eisenkette um ihren Körper. Sonderlich behutsam ging er dabei mit seinem Opfer nicht um, aber zum Glück bekam Clarissa davon nichts mit. Die Kutte färbte sich an einigen Stellen sogar rot vom Blut der jungen Frau, aber das machte dem Mönch nichts aus, im Gegenteil.

Noch einmal prüfte er den Sitz der Kette, dann drehte er den Schlüssel im Schloss um. Es erinnerte ihn daran, wie er die letzten Jahrhunderte verbracht hatte. Gerne hätte er sein Opfer jetzt getötet, aber er gehorchte seiner Führerin und hielt sich zurück.

„Sehr gut, mein Liebster, die kann uns nicht mehr entkommen. Vielleicht sollten wir sie jetzt langsam wecken, sonst verschläft die Göre noch die ganze Nacht. Hast du etwas Wasser hier unten?“

„Ja, ich mache gerade einen Eimer voll.“

Bernardo ging in einem kleinen Seitenraum, wo sich immer wieder Regenwasser gesammelt hatte. Als Dämon brauchte er es nicht, aber jetzt war es durchaus praktisch. Einen Eimer hatte er ebenfalls, so brauchte er nur kurz etwas Wasser zu schöpfen und war schnell wieder bei den beiden Frauen.

„Schön, Bernardo, dann wecke sie bitte.“

Das Monster ließ sich nicht lange bitten und schüttete der verletzten und noch immer bewusstlosen Clarissa den feuchten und kalten Inhalt des Eimers mit aller Kraft ins Gesicht.

Wenige Minuten zuvor war Helena aus ihrer Bewusstlosigkeit erwacht. Zunächst fühlte sie sich völlig orientierungslos, sie lag in einem dunklen Raum und spürte gleichzeitig die Kopfschmerzen.

So blieb sie einen Augenblick liegen, bekämpfte die Schmerzen und versuchte herauszufinden, wo sie war. Sie lag in ihrem eigenen Bett, das ertastete sie schnell, doch was war passiert? Sie wollte mit Clarissa auf die Suche nach dem Mörder gehen und nun erwachte sie in ihrem Bett liegend?

Es dauerte noch einen Moment, dann fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Ihre eigene Freundin hatte sie niedergeschlagen und hier zurückgelassen.

Die Wut kochte in ihr hoch, wie hatte sie das tun können? Klar, Clarissa war um ihre Sicherheit bemüht, doch so ging es nicht. Gerne hätte sie der Älteren das jetzt zurückgezahlt, doch erst einmal musste sie aufstehen.

Die Kopfschmerzen hatten nachgelassen und so langsam wurden ihre Gedanken wieder klarer. Mit der Hand tastete sie nach der kleinen Schreibtischlampe, die sofort ansprang, so dass sich Helena geblendet die Hände vor die Augen halten musste. Dabei merkten sie auch das leichte Tuckern in ihrem Hinterkopf wieder, aber es hielt sich in Grenzen.

Vorsichtig zog sie sich hoch, bemüht, keine zu heftigen Bewegungen zu machen. Es klappte, sie stand, und tastete nach ihrem Nacken, wo sie der Schlag erwischt hatte. Es war nichts zu spüren, Clarissa konnte nicht hart zugeschlagen haben. Dann fiel ihr ein, wo ihre Freundin jetzt wahrscheinlich war, sie suchte den Mörder.

Nervös blickte Helena auf die Uhr und erkannte, dass noch nicht viel Zeit vergangen war, nicht einmal eine halbe Stunde wahrscheinlich. Für ihr junges Alter war sie hart im Nehmen, das hatten sie den Verbrechern beim letzten Abenteuer auf der Yacht ihres Vaters auch beweisen können. Und auch jetzt wollte sie nicht klein begeben, sie hatte nach wie vor ein Ziel, den Mörder zu erledigen.

Die Taschenlampe hatte Clarissa an sich genommen, aber ohne Licht wollte sich Helena nicht auf den Weg machen. In ihrer Tasche hatte sie für Notfälle eine Kerze und ein paar Streichhölzer deponiert, die nahm sie an sich und verließ damit leise das gemeinsame Zimmer.

Alles schlief, auch im Zimmer der beiden Lehrer, die in der Regel am längsten wach blieben, brannte kein Licht mehr. So beeilte sich die Griechin ein wenig, denn ihre Freundin konnte auch in Gefahr sein. Zwar nahm sie Clarissa die Aktion mit dem Niederschlagen noch übel, aber trotzdem blieben sie Freundinnen und hatten das gleiche Ziel, das Böse zu vernichten.

Zum Glück wusste Helena genau, wohin Clarissa wollte, in den Keller. Bis zur Halle brauchte sie nicht lange, dort griff sie nach dem eisernen Griff, der sich überraschenderweise nach unten drücken und die Tür somit öffnen ließ.

„Na dann, rein“, sagte sie zu sich, wobei sie gleichzeitig die Kerze entzündete, denn

hier unten gab es kein Licht mehr. Die kleine Kerze reichte auch kaum aus, den Gang zu erleuchten, aber immerhin musste sie keine Angst mehr haben, über irgendwelche Hindernisse zu stolpern.

Ungefähr zwanzig Meter war sie weit gekommen, als sich der Weg gabelte und Helena vor einem Problem stand. Wohin war Clarissa gegangen? Es waren weder Stimmen noch sonstige Geräusche zu hören, und Licht war auch keines zu sehen.

Verzweifelt dachte Helena nach, sah in alle Gänge kurz hinein, bis ihr die Lösung kam. Auf dem Boden mussten Spuren zu sehen sein, denn der Boden war überall von Staub bedeckt. Als erstes sah sie in den linken Gang, dabei bückte sie sich und hielt die Kerze dicht über den Boden.

Hier war niemand entlanggegangen, auf dem Boden lag ganz ruhig eine dicke Staubschicht, dieser Gang war schon etliche Jahre oder Jahrzehnte nicht mehr benutzt worden. Also, Gang zwei, da sah es schon ganz anders aus.

Zwar gab es auch hier Staub, aber deutlich weniger und dazwischen waren Fußspuren zu erkennen. Helena glaubte sogar zwei Fußpaare ausmachen können, aber ergab das Sinn? Clarissa war ja wahrscheinlich nicht neben dem Mörder her in den Gang gegangen? Oder hatte sie den Mörder getroffen und ihn vielleicht gar nicht erkannt?

Vieles war möglich, aber bestimmt war es der richtige Gang, denn die Spuren mussten frisch sein. Beherzt ging Helena weiter, tiefer in den unbekanntem Gang hinein, dabei lauschte sie aufmerksam und versuchte irgendwo Licht zu erkennen, aber sie sah zunächst nichts. Vielleicht 20 Schritte hatte sie gemacht, als sie plötzlich etwas hörte.

Es waren Stimmen, aber so dünn nur zu hören, dass Helena sie nicht erkennen konnte, geschweige denn verstehen, was sie sagten. Aber sie war hier richtig und ging weiter.

Die Stimmen wurden lauter, ein Klang weiblich, aber es war nicht Clarissa. Es klang eher wie ihre Rektorin, aber das konnte sich Helena nicht vorstellen, was konnte die hier unten wollen?

Noch ein paar Schritte ging sie weiter, dann sah sie plötzlich einen Lichtschein. Das Licht bewegte sich, es stand nicht so ruhig, wie bei einer Deckenlampe. Helena tippte eher auf eine Taschenlampe, das ergab auch Sinn. Auf jeden Fall wurde es jetzt gefährlich, denn man konnte ihre Kerze wahrscheinlich auch schon bald erkennen, wenn man nur in den Gang hineinsah.

Es blieb dem Mädchen nichts anderes übrig, als sie abzustellen und die letzten Schritte ohne eigenes Licht zu machen. Das war auch nicht so schwer, der Gang war gerade und eben, außerdem würde sie bald noch mehr Licht von vorne bekommen. So tastete sie sich langsam weiter voran, bis sie im schwachen Lichtschein den Durchgang erkannte.

Sie war bald am Ziel und hatte auch in den letzten Sekunden die Stimmen erkannt.

Es war wirklich ihre Rektorin, und sie sprach mit Clarissa. Die Worte kamen noch zu undeutlich an, vor allem Clarissa sprach sehr leise. Helena wollte endlich wissen, was dort gespielt wurde und schlich sich weiter, an die Öffnung heran.

Noch zwei Schritte, dann stand sie in der Öffnung und sah sogar drei Personen. Clarissa war an eine Säule gefesselt worden, eine Kette hielt sie aufrecht, was wohl auch nötig war, denn sie machte keinen guten Eindruck. Eine Beule schien ihr gerade aus der Stirn heraus zu wachsen, außerdem hatte sie mehrere Platzwunden im Gesicht und auch fast am ganzen Körper.

Vor ihr stand Mrs. Niezums, die auf Clarissa einredete und jetzt auf die Gestalt blickte, um dann wieder auf Clarissa zu deuten. Helena konnte die Gestalt nicht gut erkennen, sie schien eine Mönchskutte mit Kapuze zu tragen und wirkte insgesamt wenig Vertrauen erweckend. Schlimmer war aber, dass sie ein langes Messer in der Hand hielt und dies offensichtlich nun gegen Clarissa einsetzen wollte.

Ich spürte das eiskalte Wasser und war sofort wach, ohne zu wissen, wo ich mich befand. Kurzfristig hatte ich das Gefühl keine Luft zu kriegen, so groß war der Schreck und so kalt war das Wasser.

Die Augen bekam ich noch nicht auf, ich war fertig, das merkte ich. Mein ganzer Körper schmerzte, und ich spürte bereits viele der kleinen Wunden, so dass meine Feinde nur ein langes Stöhnen als erste Reaktion bekamen.

Ich versuchte, meine Augen zu öffnen, aber es klappte nicht so richtig. Das linke Auge war verklebt, später erst merkte ich, dass Blut ins Auge getropft war und ich es deshalb nicht sofort öffnen konnte. Aber ich riss mich zusammen, und sah zumindest mit einem Auge auf.

Bei jeder noch so kleinen Bewegung spürte ich die Schmerzen, mein Kopf fühlte sich an wie ein Bienenstock. Jetzt hatte ich auch die eiserne Kette um meinen Körper bemerkt, sie saß so fest, dass ich meinen Oberkörper nicht einen Zentimeter bewegen konnte. Gleichzeitig fühlte ich den Druck auf meinen Rippen, ich wusste nicht, ob etwas gebrochen war oder es nur die Kette war.

„So langsam wird sie ja wieder munter, ist doch hart im Nehmen. Na, meine Kleine, geht es wieder?“

„Ah, was ist passiert?“

„Ha, ha, du machst mir Spaß. Ich schätze, du bist gestolpert und die Treppe hinuntergefallen. Müssen ziemlich hart gewesen sein, die aus dem Fels gehauenen Stufen.“

Ich erinnerte mich wieder, diese Furie hatte mich gestoßen. Sie arbeitete mit dem Mönch zusammen, und ich wollte jetzt wissen, wie und warum.

„Sie arbeiten mit dem Mönch zusammen. Warum, er ist doch ein Mörder?“

„Da du ja sowieso nicht mehr lange zu leben hast, kann ich es dir erzählen. Ich habe

mich schon immer für die Geschichte dieser Gegend und des Klosters interessiert, ich wollte unbedingt diesen Posten bekommen. Lange Jahre hat es gedauert, aber dann hat es endlich geklappt. Ich begann sofort, die Gänge hier unten zu durchsuchen, ich hoffte, Bernardo zu finden. Hans hat dir ja sicherlich erzählt, dass Bernardo früher schon viele Menschen umgebracht hat, im Kloster konnte er sich gut verstecken. Leider haben ihn die anderen Mönche irgendwann durchschaut, da war es aus mit dem guten Leben. Sie wollten ihn den Behörden übergeben, doch Bernardo hatte schon einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, er war unsterblich, ein Dämon. So sperrten sie ihn hier unten in diesem Raum ein und bannten ihn, so dass er ihn nie wieder verlassen sollte. Sie hofften, er würde irgendwann sterben, aber das ging nicht. Er überlebte, und ich fand ihn hier. Es dauerte noch Jahre, bis ich den richtigen Weg fand, die Bannzeichen der Mönche zu überwinden, dann war er aber endlich frei und mir zu Diensten.“

„Aber weshalb brauchen Sie einen Mörder, und warum die Mädchen?“

„Ich hasse diese jungen Dinger, mir ihrem koketten Gehabe, wie sie auf ihr Äußeres achten, sich herausputzen, flirten, die Männer beeinflussen, sie um den kleinen Finger wickeln. Ich war auch einmal jung und schön, jetzt bin ich alt, aber ich habe Macht. Ich räche mich an denen, die jung und hübsch sind, ich bringe sie alle um.“

„Kann es sein, dass Sie eine totale Fehlbesetzung für den Posten als Rektorin des Internats sind?“

Das hätte ich besser nicht sagen sollen, denn dafür bekam ich von ihr einen mit der flachen Hand gewischt, so dass mein Kopf zu Seite flog und ich die Schmerzen wieder spürte. Andererseits musste ich sie beschäftigen, denn ich musste mich erholen, wollte ich überhaupt eine Chance haben, diese Situation zu überleben.

„Du freches Ding, was glaubst du, wer du bist? Ich habe hier die Macht, und wenn ich gewollt hätte, dann wärest du schon lange tot.“

„Hetzen Sie dann das Monster auf mich wie einen Hund, dem man Fass sagt?“

Sie überlegte, ob sie mich noch einmal schlagen sollte, aber sie ließ es bleiben, sie wollte etwas von mir wissen.

„Wer bist du, Clarissa Hyde, was machst du hier?“

„Ich bin eine neue Schülerin, ich soll hier etwas lernen.“

„Das war deine letzte dumme Antwort, bei der nächsten bekommst du Bernardos Messer zwischen die Rippen. Du bist keine Schülerin, das wusste ich schon in der ersten Sekunde, als du mein Büro betreten hast.“

„Warum denken Sie, dass ich anders bin?“

„Ich weiß es nicht, es ist die Art, wie du sprichst, wie du dich bewegst. Du bist kein normales Schulmädchen, und das liegt nicht nur am Alter. Nikos Konstadinidis hat dich hierhin geschickt, das muss etwas zu bedeuten haben. Bist du eine Leibwächterin oder Detektivin, die seine Tochter beschützen soll?“

Ich gab keine Antwort, die Wahrheit wollte ich ihr nicht erzählen und Lügen würde

sie mir wohl nicht mehr ungeschoren durchgehen lassen.

„Rede endlich, bist du zu Helenas Schutz hier?“

„Ja, bin ich.“

„Gut, warum nicht gleich so. Was bist du, eine Detektivin?“

„So ähnlich, lassen wir es dabei.“

„In Ordnung. Bist du alleine, und wer weiß noch von Bernardo und mir?“

„Niemand.“

„Arbeitest du mit der Polizei zusammen?“

„Nein.“

„Und was weiß Helena, diese vorlaute Göre?“

„Gar nichts, ich habe sie nicht in meine Pläne eingeweicht.“

„Und das soll ich dir glauben? Egal, sie wird die erste sein, die nach dir stirbt, spätestens morgen um diese Zeit.“

„Wie lange glauben Sie, das noch machen zu können, irgendwann fliegen Sie und ihr dressierter Hund auf?“

„Die Polizei kann ruhig kommen, sie wird nie etwas finden, denn es gibt keine Spuren.“

„Aber die Mädchen werden irgendwann verschwinden, ihre Eltern werden es nach der nächsten Leiche spätestens nicht mehr riskieren, sie hier zu lassen.“

„Ja, das ist ein Problem, aber vorher töten wir noch ein paar. Du musst wissen, Bernardo ist ausgesprochen leise und bestimmt in der Lage, zwanzig oder mehr in einer einzigen Nacht zu töten und ihnen die Herzen zu entreißen.“

„Wozu braucht er die Herzen?“

„Sie sind sein Tribut an den Teufel, ohne sie fällt er in Ungnade. Ich musste selbst ein Mädchen töten, um Bernardo zu befreien.“

„Sie haben selbst auch gemordet?“

„Ja, aber nicht hier, ich wollte nicht, dass der Verdacht auf mich fällt. Ich habe mir eine Hure vom Straßenstrich aus St. Moritz geholt und umgebracht. Die Polizei sucht sicherlich immer noch ihren Mörder, unter den Männern natürlich, ha, ha.“

Sie lachte hässlich und meine Wut steigerte sich immer mehr. Diese Frau war ein Teufel in Menschengestalt, ich muss sie unschädlich machen. Derweil hatte ich mich vorsichtig umgesehen und nach einer Fluchtmöglichkeit gesucht.

Die Kette saß viel zu eng, ich konnte mich nicht rühren, aber der Schlüssel steckte quasi vor meiner Nase im Schloss. Leider kam ich nicht ran, weil meine Arme so eng an den Körper gedrückt waren, dass sich das Blut bereits zu stauen begann. Ich konnte höchstens auf meine Kräfte setzen, aber Bernardo stand direkt vor mir, er würde mir vorher schnell noch das Messer in den Körper stoßen.

Es sah nicht gut aus, aber eine Aufgabe kam nicht in Frage. Ich wollte weiter nach einer Lösung suchen, dafür musste ich die Mörderin weiter beschäftigen.

„Die Polizei wird sie finden, Mrs. Niezums, da bin ich mir ganz sicher.“

„Mag sein, aber sie kann mir nichts anhaben. Bernardo beschützt mich, und er kann nicht sterben.“

„Auch ein Dämon kann vernichtet werden, es gibt immer Mittel und Wege.“

„Kennst du dich damit etwa aus? Ich hatte schon gleich so einen Verdacht, du bist nicht einfach nur eine Schnüfflerin, du jagst Dämonen, ist es nicht so?“

Sie hatte mich durchschaut, aber wenigstens redete sie mit mir und gab Bernardo keinen Mordauftrag.

„Tja, was soll ich sagen.“

„Nichts mehr, ich habe dich durchschaut. Du hast viel zu schnell die richtigen Schlüsse gezogen, aber ansonsten bist noch eine ziemliche Null. Du wirst gleich sterben, und die anderen folgen dir, eine nach der anderen.“

„Sie sind wahnsinnig, Sie gehören in eine geschlossene Anstalt“, rief ich schon fast, denn ich sah meine Chancen schwinden.

„Schrei so laut du willst, niemand wird dich hören. Ich bin es jetzt leid mit dir, Bernardo, sie gehört dir. Und ich möchte, dass du es schön langsam machst, unsere kleine Schnüfflerin soll etwas von ihrem Tod haben. Was meinst du, Clarissa, wie ist es, wenn man sein eigenes Herz außerhalb des Körpers bewundern kann, kurz vor dem Tod?“

„Jemand wird Sie stoppen, jemand ...“

„Niemand wird mich stoppen, auch nicht deine kleine Freundin Helena. Sie ist die Nächste.“

„Nanu, habt ihr gerade von mir gesprochen?“

Es war Helena, die diesen Satz gesagt hatte und plötzlich auf der Treppe wie ein Racheengel aufgetaucht war. Meine beiden Gegner fuhren herum und ihre Sicherheit verschwand von einer Sekunde zur nächsten.

„Verdammt, wo kommt die denn her? Los, Bernardo, erledige sie!“

Darauf hatte der Mönch nur gewartet, er stapfte sofort auf die Treppe zu, auf der Helena ungefähr auf halber Höhe innegehalten hatte. Ich hatte bereits erkannt, was sie in der Hand hielt, Bernardo noch nicht. Er bekam es aber zu spüren, denn in diesem Moment warf ihm Helena die kleine Flasche mit Weihwasser mitten ins Gesicht.

„Aaaargh, nein“, schrie der Dämon auf, über dessen Gesicht sich in Sekundenschnelle das geweihte Wasser verteilt hatte und nun begann, wie eine Säure die Haut aufzulösen. Dabei stolperte er rückwärts, fast bis gegen die hintere Wand des Raumes, die aber zumindest im Halbdunkel lag, außerdem konnte ich den Kopf nicht weit genug drehen, um etwas erkennen zu können.

„Verdammtes Biest, dann bringe ich dich eben selbst um“, schrie die irre Rektorin und zerrte an einer Jackentasche herum. Ich konnte es gut sehen, sie hatte selbst ein

Messer dabei, ein kleineres zwar, aber auch verdammt gefährlich. Für Helena aber kein Problem, denn sie hatte sich schon einen Plan zurechtgelegt. Sie stand noch immer halb über der verhassten Rektorin, und das nutzte sie aus.

Kräftig drückte sie sich ab, und schon flog sie auf die nur einen Meter entfernt stehende Frau zu. Helena riss die ältere Frau zu Boden, die dabei ihre Waffe verlor, sie verschwand irgendwo im Halbdunkel des Raumes. Leider hatte Helena ein wenig zu viel Schwung gehabt und war zu weit geflogen, fing den Sturz aber gut ab und kam schnell wieder auf die Beine.

Aber auch die Wahnsinnige stand schon wieder, sie war kräftiger und erfahrener als Helena, ich musste ihr helfen. Mein Blick fiel auf das Schloss an der Kette und den Schlüssel. Ich musste ihn herumdrehen, dann war ich frei. Konzentrieren konnte ich mich nicht richtig, es war zu laut und ich hatte es eilig, aber es musste einfach klappen.

Ich hatte sogar das Gefühl, den Rost in der Kette spüren zu können, aber es ging. Der Schlüssel drehte sich im Schloss, dann fiel er herunter. Gleichzeitig spürte ich meine neue Freiheit, der Druck fiel von mir ab und ich konnte mich endlich wieder bewegen. Die Arme waren halb taub, aber gehen konnte ich, so wollte ich Helena helfen, als ich plötzlich hinter mir einen irren Schrei hörte.

Es war der Mönch, er war noch nicht tot, aber auf den ersten Blick fehlte nicht mehr viel dazu. Das Weihwasser hatte ihn schwer gezeichnet, aber es hatte den Dämon nicht vernichten können. Die Kapuze lag nun nicht mehr über dem Kopf, Bernardo hatte sie zurückgeschlagen.

Schon vorher war er keine Schönheit gewesen, schätzte ich, aber jetzt war der Anblick einfach furchtbar. Das Weihwasser hatte wie konzentrierte Säure gewirkt und die Haut an vielen Stellen einfach aufgelöst, so dass man schon teilweise das darunterliegende Skelett sehen konnte. Die Nase hatte sich fast aufgelöst, nur noch ein unförmiger Klumpen hing dort, der jeden Augenblick abfallen konnte. Am schlimmsten waren aber die Augen, das linke war feuerrot, man konnte erahnen, dass es im Kampf mit der weißen Magie lag, das rechte Auge war bereits herausgefallen oder hatte sich aufgelöst.

Ein wenig erinnerte mich der Anblick an Szenen aus den Terminator-Filmen, aber dies war noch eine Spur schlimmer und dafür real. Der Mönch wusste, wem er sein Aussehen und seine bestimmt grauenvollen Schmerzen zu verdanken hatte, dementsprechend sauer war er auch. Leider hielt er noch immer seine Waffe in der Hand, mit der er mich nun töten wollte.

Helena war schnell wieder aufgestanden, aber leider war die Rektorin noch schneller gewesen und stürmte bereits wieder auf die junge Griechin zu. Aus den Augenwinkeln bekam Helena noch mit, wie Clarissa sich befreit hatte und mit dem Mönch kämpfte, das Mädchen hatte aber andere Probleme.

Die Niezums hatte sie umklammert und hielt die zierliche Griechin wie ein Ringer fest. Es schien, als würde sie versuchen, ihre Gegnerin wie eine Würgeschlange zu erdrücken. Ihre Kraft würde dafür wahrscheinlich nicht ausreichen, aber Helena spürte den gewaltigen Druck und musste sich schleunigst befreien, sonst konnte das schlecht enden.

Leider konnte sie weder Beine noch Arme einsetzen, aber auch ihr Kopf konnte zur Waffe werden. Mit maximaler Geschwindigkeit setzte sie ihn als Rammbock ein und traf damit den Unterkiefer der Wahnsinnigen, die erschreckt aufschrie und sofort die Schmerzen spürte. Auch Helena war angeschlagen, aber nicht so überrascht worden.

Einen halben Meter trat die Frau zurück und ließ den Teenager los, der seine zweite Chance erkannte und nutzte. Blitzschnell riss Helena das Knie hoch, voll in den Unterleib der älteren Frau. Und dies ist nicht nur bei Männern eine gute Waffe, auch hier wirkte es, denn die Rektorin krümmte sich vor Schmerzen und bekam Probleme mit dem Luftholen.

Aber noch war Helena nicht mit ihr fertig. Einen Augenblick dachte sie an ihren Hass, gerne hätte sie die andere tot gesehen, aber inzwischen hatte sie den Unterschied zwischen ihr selbst und der Niezums erkannt. Aber einen hatte Helena noch gut, das war sie ihrer Freundin schuldig.

Die Irre sah noch die geballte Faust auf sich zukommen, aber da war es schon zu spät. Die kleine Mädchenfaust explodierte förmlich im Gesicht der anderen und schickte sie endgültig auf die Bretter.

Der Mönch hatte sich viel zu hastig abgestoßen, eine Drehung meines Körpers reichte schon aus, dem Hieb mit der langen Waffe zu entgehen. Doch leider hatte Bernardo damit nicht genug, denn er griff schon wieder an.

Man konnte ihn wirklich nicht mit einem Zombie vergleichen, der Mönch war schnell, sehr beweglich und bestimmt zu einem deutlich intelligenteren Vorgehen in der Lage. Hier zeigte er es zum Glück nicht, denn seine Wut vernebelte das klare Denken. Außerdem sah er schlecht, aber auch so war er ein verdammt gefährlicher Gegner.

Er konnte mich hören und schlug immer wieder zu, so dass ich nicht näher an ihn herankam und immer nur ausweichen konnte. Ich versuchte, zur Treppe zu kommen, dort erhoffte ich mir eine bessere Position, aber ich kam nicht zum Kontern.

Immer und immer wieder prasselten die Hiebe mit der gefährlichen Waffe auf mich ein, ein paar Mal war es schon sehr knapp gewesen. Inzwischen standen wir beide auf der Treppe, er noch ganz unten, ich schon ungefähr in der Mitte.

Als ich mich ducken musste, richtete ich meinen Blick nach oben, auf eine Metallstange, die an der Decke hing. Ich konnte nur raten, wofür sie gebraucht worden war, vielleicht hatte man etwas Schweres daran befestigt, ich hoffte nur, dass sie noch nicht zu verrostet war und mein Gewicht halten konnte.

Bernardo schlug wieder zu, diesmal auf meine Füße, und das war mir sehr recht. Ich sprang hoch, griff die Stange und betete innerlich, denn meine Hände brauchte ich. Sie ließen mich zum Glück auch nicht im Stich, und auch die Stange hielt. Ich fühlte mich an das Kunstturnen in der Schule und vor allem an das Reck erinnert, als ich blitzschnell Schwung holte und dann meinen Körper nach vorne stieß.

Der Mönch hatte meinen Konter gar nicht richtig kommen sehen, so erwischte ich ihn über seiner Waffe und traf ihn mit beiden Füßen voll im Gesicht.

Es war ein komisches Gefühl, als ob ich in einen Brei getreten hätte, und ich ahnte schon, dass dies für Bernardos Aussehen auch nicht förderlich gewesen war. Ich hatte aber, was ich brauchte, nämlich Zeit.

Aus den Augenwinkeln beobachtete ich, wie sich Bernardo wieder hoch quälte, bestimmt noch wütender, wenn das überhaupt möglich war. Ich aber holte meine beste Waffe, das Amulett hervor, das bisher unter meinem T-Shirt verborgen geblieben war.

Die Bewegung klappte wie einstudiert, und als der Dämon schon wieder auf der ersten Stufe stand, hielt ich die kostbare Waffe in der Hand. Ich wollte nicht riskieren, noch von dem Messer erwischt zu werden, daher nahm ich den einfachen Weg.

„Hier, mein Mönch, fang!“

Ich hatte den Eindruck, er wollte das Amulett irgendwie abwehren, mit dem Messer danach schlagen, aber er sah zu wenig und traf deshalb nicht, das Amulett kam voll durch.

Ich erwischte Bernardo zwischen Hals und Oberkörper, dort, wo er auch schon mit dem Weihwasser Bekanntschaft gemacht hatte. Ich wusste es nicht, sondern ahnte es nur, das Amulett würde noch schlimmer für ihn sein, und ich hatte Recht.

Wieder schrie der dämonische Mönch, diesmal aber lauter, noch verzweifelter und von Todesangst beseelt, denn das Amulett setzte seinem dämonischen Leben gerade ein abruptes Ende.

Zwei, drei Meter taumelte er noch rückwärts, dann konnten ihn seine Beine nicht mehr tragen. Die hintere Wand erreichte er noch, dort sackte er zu Boden, während sein Körper schon damit begann, sich aufzulösen. Es dauert auch nicht mehr lange, vielleicht fünf Sekunden, dann lag nur noch die leere, unheimliche Kluft des Serienmörders vor mir, direkt davor das Amulett des Dämonius. Es lag dort ganz harmlos, niemand konnte trotz des ungewöhnlichen grünblauen Leuchtens erkennen, welche verheerende Macht es in sich und gerade wieder vorgeführt hatte.

Ein Glücksgefühl durchfuhr mich, als ich das Amulett aufhob, es war einfach eine klasse Allzweckwaffe gegen Dämonen.

„Also, ich sage nie wieder etwas gegen das Ding, es ist wirklich gut. Aber du bist noch besser.“

Helena hatte mich angesprochen, sie stand nur wenige Schritte entfernt und musste

die letzten Sekunden ruhig zugesehen haben. Die irre Rektorin lag bewusstlos und ziemlich verkrümmt vor ihr, ich konnte nur erahnen, was Helena mit ihr angestellt hatte, die sich allerdings ein wenig die rechte Hand hielt, als ob sie Schmerzen hätte.

„Danke, Helena, du hast mir das Leben gerettet. Kannst du mir noch einmal verzeihen, dass ich dich bewusstlos geschlagen habe?“

„Na ja, eigentlich nicht. Aber ich will mal nicht so sein, ich verstehe dich ja. Außerdem ist es gut ausgegangen, lassen wir es als kluge Kriegstaktik gelten, nacheinander anzugreifen. Ich denke, wir sind jetzt quitt, oder?“

„Jau, wir sind quitt. Holst du Verstärkung und lässt die Polizei rufen? Wir müssen die Irre hier abholen lassen. Ich warte dann hier auf euch.“

„Gut, mache ich. Ich lasse auch einen Arzt kommen, du hast ihn nötig, und ich auch.“

Ich schaute sie nur erstaunt an, aber sie gab mir sofort die Antwort.

„Ich glaube, ich habe mir bei dem Kinnhaken den Knöchel an der Hand verstaucht, aber das war es wert.“

Diesmal war die Aufregung im Internat noch größer als bei den Morden, diesmal wurden auch die Schülerinnen nicht im Unklaren gelassen und bekamen genau mit, was passiert war.

Inspektor Freiler stand gerade neben mir, als Mrs. Niezums, festgezurrt auf einer Trage, abtransportiert wurde. Sie fluchte dabei und erzählte wirren Unsinn von Mönchen, Messern und Morden.

„Wahrscheinlich hat sie den Verstand verloren, unglaublich, wie konnte das bloß passieren? Sie hat zwei ihrer Mädchen getötet, und niemand hatte sie im Verdacht.“

„Sie ist auch für einen Mord in St. Moritz verantwortlich, sie hat die Tat mir gegenübergestanden, dann können Sie den Fall auch abschließen.“

„Danke, das ist ein guter Hinweis. Vor ein paar Wochen ist dort eine Prostituierte getötet worden, auch ihr war das Herz herausgeschnitten worden. Ich hatte schon nach Parallelen gesucht, aber noch keine ausreichenden gefunden. Wir sollten uns morgen noch einmal unterhalten, für heute habt ihr Beiden genug Furchtbares erlebt, ihr habt euch ein wenig Ruhe wirklich verdient.“

Mit diesen Worten verließ er uns, so dass Helena mich noch etwas fragen konnte.

„War es richtig, ihm zu erzählen, die Niezums hätte alle drei Morde begangen?“

„Ich weiß es nicht, aber wir konnten ihm ja auch schlecht die Wahrheit sagen, wer hätte uns die Geschichte schon geglaubt? Einen Mord hat sie ja begangen, und zwei in Auftrag gegeben. Ich sehe da keinen großen Unterschied.“

„Ja, du hast Recht.“

Sie sah mich dabei noch immer fragend an, sie wollte etwas von mir, wusste aber nicht, was sie sagen sollte.

„Komm raus mit der Sprache, ich sehe es dir doch an, dass du etwas von mir willst.“

„Ja, ich wollte noch etwas fragen. Bleibst du noch länger, oder musst du sofort wieder weg? Es wäre schön, wenn du noch ein wenig bleiben könntest!“

„Morgen kommt noch einmal der Inspektor, und zu den Beerdigungen von Carmen und Annette bleibe ich auch. Aber dann muss ich wieder nach London zurück.“

„In Ordnung, dann bin ich die nächsten Tage wenigstens nicht alleine, du bist bei mir.“

„Aber nur, wenn ich nicht wieder mit in den Mathematikunterricht zu Mr. Tillner muss, sonst verschwinde ich sofort.“

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 30 – „Jagd auf die Mörderpuppen“

Puppen sind eigentlich etwas für Kinder, sie sollen ihre Fantasie anregen, ihnen auch mal zuhören und für sie da sein.

Die Puppen aus meinem nächsten Fall waren nicht für kleine Kinder gedacht, sie waren mehr etwas zum Hinstellen. Blickfänger halt, denn sie waren weltweit bekannten Politikern nachempfunden und stammten aus einer englischen Fernsehsendung.

Das war noch nicht weiter schlimm, doch als diese Puppen plötzlich begannen, Menschen zu ermorden, wurde es ein Fall für mich, in dem ich überraschenderweise wieder auf einen alten Bekannten treffen sollte, den ich schon fast für tot gehalten hatte.

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr.7 – „Angriff der Wasserzombies“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Mordserie im Internat

Serie

Clarissa Hyde Folge 29

Autor

Thorsten Roth, 2018